Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka 18.

Telephone: Tagesredaktion: 26795, 31469. Nachtredaktion: 26792

Postscheckamt: 57546

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . Kč 16.–
vierteljährlich . . . „ 48.–
halbjährig . . . . . „ 96.–
ganzjährig . . . . . „ 192.–

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

10. Jahrgang. Sonntag, 16. November 1930. Nr. 269.

Zweitägiger Geneneralstreik in Madrid

Berlin, 15. November. (Eigenbericht.) Im Anschluß an die blutigen Zusammenstöße zwischen Bauarbeitern und Polizei, wobei zwei Arbeiter getötet und 49 schwer verletzt wurden, wurde von der Allgemeinen Arbeiter-Union ein 48stündiger Generalstreik über Madrid verhängt. Nur die lebenswichtigen Betriebe werden nur 24 Stunden streiken.

Berenguer droht.

Paris, 15. November. Der Madrider Berichterstatter des „Petit Parisien" teilt mit, daß bei dem gestrigen Zusammenstoß der Polizei mit Arbeitern in Madrid vier Personen getötet und 60 verletzt wurden, hievon 16 schwer. Unter den Verletzten befinden sich zwei Polizeikapitäne, ein Unteroffizier und acht Polizisten.

Ministerpräsident Berenguer sprach sein Bedauern über diese Ereignisse aus. Er erklärte, daß der Zusammenstoß durch Arbeiter heraufbeschworen worden war. Die Ausübung der Pflicht ist immer schmerzlich — so erklärte der Ministerpräsident — die Regierung wird jedoch ihre Pflicht tun, und, wenn dies notwendig wäre — auch bis zum Ende.

Heute Wahlen in Polen.

Warschau, 15 November. (Eigenbericht.) Als Beobachter des polnischen Wahlkampfes trafen hier der französische Gewerkschaftsführer Jouhaux und der Vorsitzende des polnisch-französischen Verbandes in der Pariser Kammer Loquin ein. Man erwartet von dem morgigen Wahltag keine Ueberraschungen mehr, da die Zusammensetzung des Sejm eigentlich schon entschieden ist, bevor der Wähler an die Urne heran darf. Durch die Ungültigkeitserklärung der oppositionellen, von Sozialisten geleiteten Listen der Arbeiter und Bauern in vielen Wahlkreisen und die amtliche Förderung der Pilsudski-Kandidaten ist ein Drittel der Mandate für die Regierung bereits gesichert.

Frischer Wind in Preußen.

Berlin, 15. November. Das Polizeipräsidium teilt mit, daß die nationalsozialistischen Blätter, der „Nationalistische Sozialist" einschließlich des Kopfblattes „Sächsischer Beobachter" und die „Berliner Arbeiterzeitung" vom heutigen Tage auf die Dauer eines Monats bis einschließlich 15. Dezember 1930 verboten werden, weil die in genannten Blättern veröffentlichten Artikel „Letzte Verschärfung" die Sprengstoffattentate der Jahre 1928 und 1929 verherrlichten und ausdrücklich billigten.

Spaltung der niederösterreichischen Heimwehr.

Wien, 15. November. Die niederösterreichischen Heimwehrverbände haben einvernehmlich eine organisatorische Scheidung in der Weise beschlossen, daß rund 80 Prozent mit dem christlichsozialen niederösterreichischen Bauernbund eine Heimwehrorganisation bilden, die an dem überparteilichen Selbstschutzgedanken festhält, und 20 Prozent, die bei den Wahlen unter dem Namen Heimatblock auftraten, die andere Heimwehrorganisation darstellen.

Belgische Regierung bleibt.

Brüssel, 15. November. Der König hat das Rücktrittsgesuch des Kabinetts nicht angenommen. Kammer und Senat sind für Dienstag einberufen worden.

Brüning verhandelt mit den Parteien.

Berlin, 15. November. (Eigenbericht.) Reichskanzler Dr. Brüning bemüht sich, die einzelnen Parteien für sein Sanierungsprogramm zu gewinnen. Heute vormittags empfing er die Abgeordneten Breitscheid, Hilferding, Hermann Müller und Herz als Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion.

Die Mieterschutznovelle.

Der Schutz der sozial Schwachen völlig gesichert.

Prag, 15. November. Die bereits gestern von uns gemeldeten Abänderungen an der Mieterschutzvorlage sind dahin zu ergänzen, daß die zulässige Mietzinssteigerung für kleine Betriebsstätten mit 130 Prozent des Grundmietzinses festgesetzt wurde; bisher war schon eine Steigerung von 100, bzw. 110 Prozent zulässig, so daß die Erhöhung perzentuell als ganz minimal anzusehen ist. Die Erweiterung des Kündigungsrechtes für den Hausherren im Falle des Eigenbedarfes ist derart eingeschränkt und mit Klauseln zum Schutze des sozial schwachen Mieters versehen, daß auch hier irgend von einem Durchbruch des Kündigungsschutzes nicht gesprochen werden kann.

Falls nämlich ein Hausherr, der nicht im eigenen Haus wohnt, auf Grund der neuen Bestimmung in sein Haus übersiedeln oder ein verheiratetes Kind in diesem Haus unterbringen will, und zu diesem Zweck einen Mieter ohne Ersatzwohnung kündigt, so hat er zunächst nachzuweisen, daß er selbst, bzw. sein Kind, bisher keine genügende Wohnung hat und daß auch in dem betreffenden Hause keine dem Mieterschutz nicht unterliegende Wohnung vorhanden ist. Die Kündigung bleibt ferner von vornherein unwirksam, wenn sie an einen Mieter gerichtet ist, der dadurch in einen wirtschaftlichen Notstand geraten würde. Sie kann sich endlich auch nicht auf Wohnungen erstrecken, die zum Teil — wie bei Aerzten, Advokaten usw. — der Ausübung des Berufes dienen. Entgegen anderslautenden Pressemeldungen darf die Kündigung nur zugunsten des Hausherren oder seiner verheirateten Kinder erfolgen, und dies nur ein einziges Mal, so daß also entweder nur der Hausherr oder ein einziges seiner schon verheirateten Kinder in eine Wohnung seines Hauses einziehen kann.

*

Den sozialistischen Parteien ist es also gelungen, alle die geplanten Anschläge gegen den Mieterschutz zurückzuweisen. Es ist kein Durchbruch des noch bestehenden Kündigungsschutzes erfolgt, denn selbst in dem oben auseinandergesetzten Falle ist das Kündigungsrecht für den Hausherrn zugunsten des sozial schwachen Mieters derart eingeengt, daß dieser auch weiterhin unbesorgt sein kann. Alle weitergehenden Forderungen, die sich nicht nur mit einer beträchtlichen Erweiterung der Kündigungsgründe begnügen, sondern den Mieterschutz für größere Wohnungen überhaupt aufheben wollten, und dies ohne Rücksicht auf die materiellen Verhältnisse des Mieters, konnten restlos abgewiesen werden.

Mindestens ebenso wichtig ist die Tatsache, daß auch die bürgerliche Forderung nach völliger Vertragsfreiheit abgeschlagen werden konnte. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie so ein armer Mieter von dem Hausherren so lange auf alle nur mögliche Weise schikaniert worden wäre, bis er endlich, mürbe geworden, sich zum Abschluß eines neuen Vertrages bereit erklärt hätte, der für ihn das Ende des Mieterschutzes bedeutet hätte. So und nicht anders hätte ja die „Vertragsfreiheit" ausgesehen, die es dem Hausherren ermöglicht hätte, bei einiger Beharrlichkeit in absehbarer Zeit sein Haus frei vom Mieterschutz zu bekommen. So bleiben derartige „freie" Vereinbarungen weiterhin vor dem Gesetz ungültig.

Auch der seitens der Hausherrnparteien mit dem größten Nachdruck geäußerte Wunsch nach genereller Mietzinserhöhung ist dank dem Eingreifen der sozialistischen Parteien nicht in Erfüllung gegangen. Lediglich diejenigen, die ein versteuerbares Jahreseinkommen von mehr als 45.000 Kronen, also monatlich rund 4000 Kronen zu besitzen in der Lage sind, werden künftig den dreieinhalbfachen Friedensmietzins zu bezahlen haben, nachdem sie bisher je nach der Größe der Wohnung bis das 2-, 3fache gezahlt haben. Leute mit einem derartigen Einkommen können aber schon nicht mehr zu den sozial schwachen Bevölkerungsschichten gerechnet werden, deren Schutz sich die Sozialdemokratie vor allem zum Ziel setzen mußte. Aber selbst hier zeigt sich der Einfluß sozialdemokratischer Sozialpolitik in der Abstufung der Zinserhöhung je nach der Kinderzahl.

Die weitere Mietzinserhöhung, die nunmehr platzgreifen wird, bezieht sich auf die gewerblichen Betriebsstätten. Auch hier wurden wieder in erster Linie die sozial schwachen Schichten geschützt. Für die kleinen Betriebsstätten wurde bisher schon ein Mietzins von insgesamt 200 bis 210 Prozent der Friedensmiete gezahlt, während der Zins künftig 230 Prozent betragen wird. Die perzentuelle Steigerung beträgt hier also nicht mehr als 15 oder gar nur 9,5 Prozent. Die mittleren Betriebsstätten werden dagegen statt 220 schon 300 Prozent der Friedensmiete entrichten, während erst bei den großen Betriebsstätten die Steigerung der Miete von bisher dem Dreifachen auf das Viereinhalbfache der Friedensmiete sich empfindlicher bemerkbar machen wird. Inhaber derartig großer Betriebsstätten pflegen jedoch erfahrungsgemäß alles andere als sozialistisch orientiert zu sein; sie mögen sich also bei ihren bürgerlichen Parteien, für die sie sonst zu schwärmen pflegen, bedanken, wenn ihnen diese Zinserhöhung zu arg erscheint.

Die Sozialdemokratie hat seinerzeit durch ihren Fürsorgeminister Dr. Czech, der ursprünglich den Antrag auf unveränderte Verlängerung des Mieterschutzes gestellt hatte, ihren Standpunkt genügend präzisiert. Die Sozialdemokratie ist jedoch nicht allein in der Regierung, also mußte es auch in dieser Frage zu einem Kompromiß kommen. Alle die Prinzipien, die eine sozialdemokratische Partei im Kampf um den Mieterschutz nicht aufgeben darf, werden durch das Kompromiß auch nicht tangiert. Es ist kein Durchbruch des Mieterschutzes erfolgt, es ist keine generelle Mietzinserhöhung eingetreten, es wurde den Hausherren keine Vertragsfreiheit eingeräumt; lediglich gewisse sozial nicht schlecht gestellte Mieterschichten werden mehr Zins zahlen — sie bleiben in ihrer Wohnung aber weiter geschützt, die Besitzer kleiner Betriebsstätten kommen mit einer geringfügigen Erhöhung davon, während nur die großen um die Hälfte mehr zahlen werden als bisher.

Hinsichtlich der einzigen Kündigungserweiterung dürften die Hausherren bald daraufkommen, daß sie sehr platonisch ist: dank der geschilderten sozialen Schutzklauseln, die wieder die Sozialdemokratie erkämpft hat, bleibt der sozial schwache Mieter wieder derart gesichert, daß er nichts zu befürchten hat. Wenn diese einzige Erweiterung in Einzelfällen jemanden betrifft, so nur einen besser situierten Mieter, denn der Hausherr wird sich sicher nicht die schlechteste Wohnung in seinem Haus aussuchen.

Dafür ist der Mieterschutz um ein ganzes weiteres Jahr gesichert, für ein Jahr können die Mieter wieder ruhig aufatmen. Die Sozialdemokratie kann mit diesem Ausgang des hartnäckigen Ringens zufrieden sein! Was die Hausherrenparteien durchgesetzt haben — und es ist wenig genug! — geht nicht auf Kosten der von der Wirtschaftskrise erfaßten Bevölkerungsschichten, sondern auf Kosten gutsituierter Mieter, die sich diesbezüglich mit den bürgerlichen Parteien auseinandersetzen mögen. Wer trotzdem aber noch der Sozialdemokratie aus diesem Grunde eins auswischen möchte, der möge sich einmal ehrlich die Frage stellen, wie die Vorlage wohl ausgesehen hätte, wenn statt des Genossen Dr. Czech etwa Herr Mayr-Harting in einer Bürgerblockregierung die Sache der Mieter zu verteidigen gehabt hätte. Angesichts der Perspektiven, die sich einem da eröffnen, wird wohl auch die voreingenommenste Kritik restlos verstummen müssen!

Cook erwartet einen Riesenstreik im Bergbau.

London, 15. November. (Reuter.) Der Sekretär der Foderation der Bergarbeiter, Cook, sprach gestern in einer Bergarbeiterversammlung in Folestone. Er erklärte, u. a.: Sollte die Regierung noch vor dem Monate Dezember nicht intervenieren, dann werde es ganz bestimmt zur Einstellung der Arbeit in 16 Kohlenbezirken Großbritanniens kommen, in denen bisher etwa 650.000 Bergleute beschäftigt sind und in denen beiläufig zwei Drittel der gesamten Kohlenförderung Großbritanniens gefördert werden. Die Bergwerksbesitzer tragen sich nämlich mit dem Gedanken, eine Lohnreduktion vorzunehmen. Es handelt sich hiebei um einen Betrag von etwa 3 bis 12 Schilling in der Woche. Sowohl den Bergwerksbesitzern als auch der Regierung wurde bereits mitgeteilt, daß im Falle einer Lohnreduktion die Arbeit am 1. Dezember l. J. sofort eingestellt werde, sollten die Folgen dieses Streiks wie immer auch geartet sein.

Wahltag in Polen.

Am heutigen Tage wird das polnische Volk an die Wahlurne treten, doch der Wahlakt, der sich vollziehen soll, wird nicht mehr als die Karikatur eines solchen sein. Pilsudski, der einst gefeierte und auf den Schild erhobene nationale Held ist heute mit Ausnahme seiner Klique der verhaßteste Mensch in seinem Vaterlande, dennoch wird er „siegen". Siegen mit Hilfe des unerhörtesten Wahlterrors, wie er in den gesitteteren Teilen Europas noch nie seinesgleichen hatte. In einem seiner Interviews nach Auflösung des Sejm verkündete er: „Wir müssen siegen!" und die Betonung legte er auf das Wort „müssen". Er hat nach allen Regeln fascistischer Kunst die Wahlen „gemacht". Er hat das ganze polnische Volk wiederholt in der niedrigsten Weise beschimpft, hat es ein Volk der Idioten genannt und führende politische Persönlichkeiten, die sich nicht als seine Stiefellecker betätigen wollten, als Narren, Schurken, Diebe bezeichnet; gemäß dieser Einschätzung behandelt der skrupellose Gewaltmensch, der selber einem Irrsinnigen gleich sich gebärdet, das polnische Volk und seine politischen Parteien. „Wir müssen siegen!" Das bedeutete für seine Leute und für die ihm untergeordnete Staatsgewalt, daß, koste es was es wolle, der Beweis erbracht werden muß, daß er der Beherrscher des Landes ist. Die Demokratie ist in Polen eine leere Form geworden, faktisch herrscht dort bereits die schmutzigste und brutalste Form des Fascismus.

Die ersten Vorstöße Pilsudskis gegen die Staatsverfassung, der er jetzt vollständig den Garaus zu machen beabsichtigt, reichen eine Reihe von Jahren zurück. Schon unmittelbar nach dem Mai-Staatsstreich im Jahre 1926 begann es. Der damalige Vertrauensmann Pilsudskis, Ministerpräsident Bartel, beantragte gewisse Aenderungen der Verfassung, die eine klarere Formulierung der Rechte des Sejm, der Regierung und des Staatspräsidenten bezweckten. Die Aenderungen der Staatsverfassung wurde vom Sejm im Sinne der Regierungsvorschläge vorgenommen, da dieselben die demokratischen Grundlagen der Verfassung des polnischen Staates nicht antasteten. Man hat geglaubt, daß diese Aenderungen der Verfassung dazu geeignet sein werden, eine harmonische Zusammenarbeit zwischen Regierung und Parlament herbeizuführen. Diese Erwartungen sind unerfüllt geblieben. Obzwar der Sejm nachgegeben hatte, blieb ein Zusammenarbeiten der ausführenden und gesetzgebenden Gewalten im Staate auf die Dauer unmöglich. Der Kampf gegen den Sejm wurde mit allen zu Gebote stehenden Mitteln geführt. Durch Auslegungen der Verfassung wurde für die Regierungsgewalt die Macht im Staate in Anspruch genommen und die dem Sejm zustehenden Rechte geschmälert. So entstand aus dem Willen Pilsudskis, die Herrschaft für die „Sanacja" aufzubauen, der Verfassungskonflikt, da der Sejm nicht willig war, freiwillig auf seine ihm verbürgten Rechte zu verzichten.

Es wurde Pilsudski nicht leicht, die Demokratie niederzuringen, jedenfalls hat das Land selber unter den inneren Kämpfen, die dadurch heraufbeschworen wurden, am stärksten gelitten, denn sie hinderten in schwerster Weise seine Entwicklung und haben der Wirtschaft schwere Wunden geschlagen. Korruption, Mißbrauch der Amtsgewalt, eine feige und feile Justiz, die zur Dirne der Machthaber geworden ist, vollständiger Verfall des Ansehens des Landes im Auslande — das sind ein paar der Früchte des dreieinhalbjährigen Regimes Pilsudskis. Er hat eine selbstmörderische Katastrophenpolitik betrieben, die den Staat dem völligen Verderben entgegenjagt. Um sich zu behaupten, hat Pilsudski seinen Terror bis zu den ungeheuerlichsten Dimensionen gesteigert und dieser Terror, der sich anfangs gegen die Arbeiter richtete, hat sich nunmehr auch schon gegen das Bürgertum gewendet. Auch bürgerliche Zeitungen werden

Nutzlose Abrüstungsdebatten.

Genf, 15. November. (Wolff.) Im vorbereitenden Abrüstungsausschuß wurde heute die Frage der Abrüstung des Heeresmaterials und Begrenzung des Heeresaufwandes besprochen. Es entspann sich eine lebhafte, zum Teil erregte Diskussion, in der Lord Cecil sich wiederum bemühte, seine grundsätzliche Wandlung in der Frage des Heeresmaterials zu decken. Es kam zu einem Zusammenstoß zwischen Gibson und Lord Cecil, als dieser im Anschluß an eine unklare Abstimmung die Feststellung verlangte, daß die Mehrheit der Kommission sich für die Begrenzung des Materials auf dem Budgetwege ausgesprochen habe. Gibson widersprach ziemlich heftig, worauf Lord Cecil zurückwich. Graf Bernstorff erklärte kurz, der Ausschuß solle mit der zwecklosen Diskussion Schluß machen und seine Arbeiten möglichst bald beenden, damit die Abrüstungskonferenz, auf der die Entscheidung falle, einberufen werden könne.

---

konfisziert, unterdrückt, von polnischen Fascisten gestürmt, demoliert, die Abgeordneten werden eingesperrt und von den willigen Lumpen, die als Richter fungieren, zu langjährigen Kerkerstrafen verurteilt, wobei ihre „Verbrechen" künstlich konstruiert werden. Kein Tag vergeht seit Wochen, ohne daß nicht aus Polen neue Meldungen über Gewalttaten, Hausdurchsuchungen, Einkerkerungen, schamlose Willkürakte, Versammlungssprengungen und Mordanfälle gemeldet würden. Dabei beschimpft der pathologische Lügner alle, die seine Gemeinheit, seine Korruptions- und Protektionswirtschaft nicht mitmachen wollen und er nützt die Macht, die er sich über Gendarmerie und Militär angeeignet hat, um den Fascismus zum beherrschenden Faktor zu machen.

So ist Polen ein abschreckendes Beispiel, aber auch ein Beweis, welch ein nichtiger Tropf von den Gewaltanbetern und Abenteurern als Mann mit der starken Hand Anerkennung finden kann. Ein armer Paralytiker, ein größenwahnsinniger Hanswurst, ein pathologischer Lügner mit einer verwüsteten Phantasie vermag mit einem unflätigen Mundwerk die Begriffe Heimatliebe und Vaterlandstreue so zu verwirren, daß er sich in seinem krankhaften Dünkel noch für den Retter Polens halten kann.

Die Wahlen in Polen werden kaum Ueberraschungen bringen. Ihr Verlauf und ihr Ergebnis stehen fest, seitdem alle Gegner Pilsudskis für ihn unschädlich gemacht, alle ihm entgegenstehenden Kräfte durch brutale Gewalt gelähmt wurden. Polen geht einer traurigen Zukunft entgegen. Pilsudski mag heute „siegen", dem Lande und dem Volke wird dieser erschwindelte, erpreßte und ergaunerte „Sieg" nur schwersten Schaden bringen. Es möge bald der Tag kommen, da das polnische Volk die Kraft findet, seine Peiniger und Blutsauger, die sich eben anschicken, ihm die drückendsten Fesseln anzulegen, abzuschütteln!

Das nennt sich sudetendeutsche Politik!

„Burschen heraus!" — zum Fuchsenbummel . . .

An zwei aufeinanderfolgenden Tagen des Nebelmonds erteilt der „Tag" seinen wenigen Lesern — (wir werden zu ihnen gehören, wenn ihm schon alle anderen davongelaufen sind, weil seine Lektüre zu den reinsten Freuden unseres Daseins zählt!) — politischen Anschauungsunterricht. Zuerst zeigt er sich von der polemischen, kritischen, zerstörenden Seite. Am andern Tage aber kommt er positiv, aufbauend. Am 13. Nebelmond erfahren wir, wie es nicht gemacht werden darf, am 14. zeigt er uns, wie man's macht. Am 13. widmet er dem Exposé des Genossen Dr. Czech im Budgetausschuß ein knappes halbes Spältchen seines Raumes und überschreibt den Torso von Bericht mit dem zweispaltigen Titel:

Minister Czech meldet seinen Bankrott an.

Trotz sozialdemokratischer Regierung steigende Arbeitslosigkeit — Faules Gerede in der Wohnungsfrage

In den paar Worten des Berichtes selbst, die natürlich keine Vorstellung von dem vermitteln, was Dr. Czech tatsächlich über Krise und soziale Fürsorge sagte, fällt ihnen kein polemisches Argument ein und sie beschränken sich auf die Andeutung des Sachverhalts. Im Titel aber verspritzen sie, wie ersichtlich, ihr Gift. Wir brauchen unseren Lesern, denen wir einen ausführlichen Bericht über das instruktive Referat des Genossen Dr. Czech geliefert haben, nicht nachzuweisen, daß dieses Exposé alles andere als eine Bankrotterklärung, daß es eine Bilanz über ein Jahr segensreicher und fruchtbarer Arbeit war.

Daß „trotz sozialdemokratischer Regierung" — der Tonfallschwindel beginnt schon damit, daß sie von sozialdemokratischer Regierung sprechen, wo es sich um eine in der Mehrheit bürgerliche Koalition handelt — daß also trotz unserer Teilnahme an der Staatsmacht die Arbeitslosigkeit gestiegen ist, darf man wahrscheinlich außer den Hakenkreuzschädeln nur noch kommunistischen Hirnen als Argument vorsetzen. Was würden die Hakenkreuzler sagen, wenn wir als Argument gegen sie die Tatsache heranzögen, daß in Thüringen „trotz nationalsozialistischer Regierung" die Arbeitslosigkeit gestiegen ist! Natürlich vermag ein sozialdemokratischer Fürsorgeminister die Krise nicht aufzuhalten und auch eine rein sozialdemokratische Regierung könnte zwar Abwehrmaßnahmen treffen, aber die Krise, die aus den Gesetzen der kapitalistischen Wirtschaft entspringt, nicht einfach verhindern. Die Hakenkreuzler zeigen sich da wieder nur von ihrer wahren Seite: als Anwälte des Kapitalismus. Wo bleibt ihre antikapitalistische Theorie, die doch mindestens das Finanzkapital für die Krise verantwortlich machen müßte? In ihrem Eifer, den Kapitalismus als eine segensreiche und an der Massennot schuldlose Wirtschaftsordnung hinzustellen, möchten sie die Sozialdemokraten dafür verantwortlich machen.

Ueber die Wohnungsfrage hat Genosse Czech, wie aus unserem Bericht ersichtlich war, in aller Ausführlichkeit und mit zahlenmäßigen Belegen gesprochen, wie seit vielen Jahren kein Fürsorgeminister. Die Hakenkreuzschnauzen nennen das ein „faules Gerede". Umso neugieriger sind wir, zu erfahren, wie sich denn die Hakenkreuzler die Behebung der Krise und die Hilfe für das arbeitende sudetendeutsche Volk vorstellen.

Das erfährt man nun, wie gesagt, aus dem Leitartikel des „Tag" vom 14. Nebelmond. Er führt den Titel „Buršáci ven!" und feiert in überschwenglichen Worten einen Werbemarsch der Prager Hakenkreuzstudenten nach Liboch. In einem heillos verrotteten Deutsch — das Gebot „Schreibe wie Du redest!" wirkt sich wieder verhängnisvoll aus — teilen sie mit, daß ihr reichsdeutscher Pg. Baldur von Schirach sich in Prag herumgetrieben habe, begleitet von einem Gendarmen namens Studentkowski, daß man ihnen zwei Versammlungen verboten habe und sie dann doch in der Technik zwei Vorträge abgehalten hätten, wobei sie sich noch rühmen, von den Studenten 6 Kč für einen Sitzplatz und 4 Kč für einen Stehplatz verlangt zu haben! Man kann an diesem Entree ermessen, welche proletarischen Kreise die Hakenkreuzler erfassen und andererseits auch, welches Varieté sie zu bieten haben! Aber das beste kam erst am Sonntag! Denn

Sonntag: da gings nach Liboch. Deutsche Lieder singend, fuhren wir durch tschechisches Land. Noch nie haben so böse Augen auf die Braunhemden geschaut, als in den zwei Stunden Bahnfahrt — das dachten wir erst, aber in Liboch wars eigentlich noch schlimmer. Hier sollten wir Volksgenossen aus Leitmeritz, Lobositz usw. treffen, doch der Bahnhof von „Libechow" war voll finsterer Gestalten mit Halbzylindern und Russenblusen. (Der Halbzylinder scheint die nationale Kopfbedeckung der Tschechen zu werden.) Na, wir haben uns weiter nicht gefürchtet und sind durch diese schwarze Schar hindurchgewandelt und draußen vor dem Bahnhof stand — „NS." angetreten! Vorne der Spielmannszug, der uns mit einem Marschlied begrüßte. „SA." — stand!" „Rechts um!" „Ganzer Trupp — marrrrsch!" und dann marschierten wir nach Liboch hinein, hinter uns in dünner Linie Herren in Halbzylindern und Russenblusen. Wie wir nachher erfuhren, waren diese Gestalten in Wegstädtl in den Zug eingestiegen, mit dem unsere Kameraden aus Leitmeritz gekommen waren. Durch Kot und Pfützen kamen wir nach Liboch — puh! wer hat denn bloß den Bahnhof so weit vom Ort weggebaut! —, da trat uns der Herr Regierungsvertreter entgegen und — verbot! Gott sei dank, heimatliche Klänge! Also er verbot den Marsch durch Liboch, da kurz vorher die Tschechen des Ortes eine Protestversammlung gemacht hätten. War es nicht so, daß z. B. in Eger die ganze Stadt gegen den Sokolaufmarsch protestierte und kein Hund scherte sich drum?! Aber weil im deutschen Liboch 20 Tschechen — mehr habe ich den ganzen Tag nicht gesehen, ausgenommen die Fremden, — protestieren, daß Deutsche durch den Ort marschieren, wird verboten! Der Regierungsvertreter erzählt zwar auch, er hätte deswegen verbieten müssen, weil wir auf dem Weg vom Bahnhof herein gesungen hätten, aber das ist nicht diskussionsfähig. Also — „rechts um!" und lautlos in die Turnhalle.

Und so etwas ziert unsere „hohen Schulen"! Solches Taferlklassen-Niveau haben die nationalsozialistischen Akademiker! Als Stilaufgabe in der dritten Bürgerschule: „Unser erster Schulausflug" würde diese Leistung mit einem „Genügend" qualifiziert. Hierzulande aber kann sie als Leitartikel einer führenden politischen Tageszeitung erscheinen. Buben haben Soldaten gespielt und erzählen von ihrer Erlebnissen — anderswo ein pädagogischer Fall — unter Sudetendeutschen: „nationale Politik"

Und wieder kommt es noch besser:

Abends wurde zum Protestmarsch aufgerufen und in langer Reihe — 12 Mann, einer hinter dem andern — zogen die deutschen Studenten Prags singend und rufend durch Liboch. Und niemand wagte aufzumucken! Das Lied „Wir sind das Heer vom Hakenkreuz!" und die Rufe „Trotz Verbot — nicht tot!", „Wer hat uns verraten — die Sozialdemokraten!", „Wer macht uns frei — die Hitlerpartei!" schallten durch die Gassen. Und beim Rückmarsch, 100 Schritte vor der Turnhalle, tauchte der Herr Regierungsvertreter mit einem Haufen Gendarmen aus dem Dunkel auf und — verbot das Singen! Na, jetzt nützte das Singen ja auch nichts mehr!

Aufgepaßt! Die deutschen Studenten Prags sind im deutschen Liboch — trotz Verbot! — auf die Straße gegangen und haben für das Deutschtum demonstriert! Hört es, ihr deutschen Arbeiter, der deutsche Student ist auf eurer Seite! Schulter an Schulter wollen wir unser Recht erkämpfen! Schulter an Schulter — für Freiheit und Brot!

Alles in allem: eine Bier-Reise mit anschließendem Fuchsenbummel und sonstigem Ulk der Exkneipenstimmung!

Wenn da die deutschen Arbeiter, denen dieser Kohl vorgesetzt wird, nicht das Kotzen ankommt und sie den Baldursöhnchen, diesen kleinen Moritzen mit Arischgesichtern, nicht auf das Angebot des „Schulter an Schulter" mit der Gegeneinladung antworten, ihnen den Buckel herunterzurutschen, dann ist freilich dieses Sudetendeutschtum durch kein Geschrei und keinen Sprech-Chor, ob er nun von den Kommunisten gestohlen oder auf dem eigenen Mist gewachsen ist, aus dem Schlafe zu wecken.

Und den denkenden Menschen möchten wir kennen, der nicht eine Arbeitsminute des sozialdemokratischen Fürsorgeministers — unbesehen — für wertvolleren Dienst am Volke hält als diese Affanzerei akademischer Braunhemdenmätze!

Hallo au'gepaßt — falsche Linie!

Täglich lesen wir in der kommunistischen Presse, daß all die Tagesarbeit, die wir leisten, nur eine Verschleierung des Klassenkampfes, eine Stützung des Kapitalismus und selbstverständlich — eine Vorbereitung zum imperialistischen Krieg gegen Sowjetrußland ist. Nun bemerken wir aber in der letzten Zeit dennoch eine gewisse kommunistische Wandlung: das „Pionier-Aktiv" der kommunistischen Partei tritt für Forderungen ein, die die Kommunisten sonst als „sozialfascistischen Verrat" hinstellten und die die sozialdemokratischen Gemeindevertreter schon lange gefordert und zum Teil auch verwirklicht haben, wenn sie durch die blödsinnige kommunistische Kommunalpolitik nicht daran gehindert wurden. Der „Vorwärts" kommt nämlich jetzt mit folgenden Forderungen der „Pionier"-Offiziere:

Arbeiter, helft den Pionieren überall große Kundgebungen organisieren und aufklären. Alle Arbeitereltern müssen ihre Kinder vor allem in die Abende und Nachmittage des Verbandes Roter Pioniere schicken.

Die Pioniere fordern:

1. Eine ordentliche Schulspeisung, Jause, Mittagessen, Vesper für alle Arbeiterkinder, vor allem aber für die Kinder der Arbeitslosen.
2. Bekleidung der Arbeiterkinder in der Schule.

11

Billo, Sohn von Wotan

Von J. O. Curwood.

Plötzlich wechselte er den Griff und grub seine Zähne in den Unterleib der Eule. Sie drangen sieben Zentimeter tief in die Federn ein, aber so schnell Billo gewesen war, so schnell war auch die Eule, um aus der günstigen Gelegenheit Vorteil zu ziehen — und im nächsten Augenblick war sie davon gehuscht. Das war nur ein Ruck und ein Umherfliegen von Federn, und Billo blieb allein auf dem Schlachtfeld zurück.

Er hatte seinen Feind nicht getötet, nur besiegt. Sein erster großer Tag — oder seine erste große Nacht — war angebrochen. Offen und voll Versprechungen lag jetzt die Welt vor ihm, unermeßlich wie die Nacht selbst. Kurze Zeit nachher setzte er sich auf die Hinterbeine und schnüffelte in der Luft nach seinem geschlagenen Feind. Dann richtete er, wie um das gefiederte Ungeheuer herauszufordern, seine kleine spitze Schnauze nach dem sternenklaren Himmel und heulte zum erstenmal als junger Wolf in die stille Nacht hinaus

6. Kapitel.

Der Ruf Einsamen.

Sein Kampf mit der alten Eule war eine gute Schulung für Billo. Er verlieh ihm großes Vertrauen zu sich selber und dämpfte sein erregtes Blut. Billo knurrte und schnappte heute nicht mehr auf seinem nächtlichen Zug. Eine herrliche Nacht lag über dem Wald. Der Mond stand hoch am Himmel, der ganz mit Sternen übersät war, daß das Licht, das auf die Lichtungen des Waldes fiel, fast taghell, nur weicher und gedämpfter schien. Stille herrschte ringsum, kein Windzug spielte in den Wipfeln der Bäume, und fast schien es Billo, als müßte sein Heulen bis ans Ende der Welt gedrungen sein. Hier und da vernahm er einen Laut; dann blieb er stehen und horchte. Weit in der Ferne hörte er das dumpfe Muhen einer Elchkuh. Dann schlug ein lautes Platschen in dem kleinen See, der am Wege lag, an sein Ohr, und einmal hörte er ein hartes Krachen, wie es von dem Zusammenprallen zweier Geweihe herrührt: in einer Entfernung von vierhundert Metern waren zwei Böcke eben dabei, eine kleine Meinungsverschiedenheit auszutragen. Wenn er aber die Wölfe heulen hörte, mußte er am längsten horchen, dann schlug sein Herz plötzlich ganz anders als sonst. Es war die Stimme des Blutes, die langsam, aber beständig in Billo mächtig wurde.

Er war immer noch der Wanderer, „Bu-vamoo-tao" wie der Indianer sagt. Dieser „Wandertrieb" erfaßt eine zeitlang beinahe jedes Geschöpf der Wildnis, sobald es in der Lage ist, selbständig für Nahrung zu sorgen. Absicht der Natur ist dabei vielleicht, die Möglichkeit zu enger verwandtschaftlicher Beziehungen oder gefährlicher Kreuzungen auszuschalten. Billo verfolgte so wenig einen Plan bei seinen Streifzügen wie der junge Wolf, der neues Jagdgebiet sucht, oder der junge Fuchs, der eine neue Welt entdeckt. Er war einfach „unterwegs". Er war auf der Suche nach etwas, konnte es aber nicht finden. Der Wolf in ihm nährte dieses Verlangen, und die Sterne und der Mond verstärkten diese Sehnsucht. Die fernen Laute taten dem einsamen Herzen Billos weh. Irgendein Gefühl sagte ihm, daß nur der Suchende finden kann. Es waren nicht einmal Wotan und Grauwolf, die er augenblicklich so schmerzlich vermißte, nicht so sehr eine Heimat und mütterliche Hut, nein, er suchte Kameradschaft. Und nachdem er im Kampf mit der alten Eule seine wölfische Wut gedämpft hatte, war er auch wieder der Hund und somit ruhiger und zahmer geworden: das junge Tier, das darnach verlangte, sich an etwas Lebendiges, an ein anderes, ihm gutgesinntes Tier zu schmiegen, ob es nun Federn oder ein Pelz, Krallen oder Hufe schmücken.

Nepeeses Kugel hatte ihn verwundet, auch in dem Kampf mit der Eule hat er sich verletzt, so legte er sich mit Anbruch der Dämmerung am Ufer eines anderen Sees unter einer Erle nieder und ruhte bis gegen Mittag. Dann ging er daran, im Schilf nach Nahrung zu suchen und fand einen toten, von einem Nerz angefressenen Fisch, den er vollends vertilgte.

Die Schmerzen an seiner Wunde hatten an diesem Nachmittag bedeutend nachgelassen, und gegen Abend spürte er überhaupt nichts mehr. Seit der Begegnung mit Nepeese, die beinahe hätte ein unheilvolles Ende nehmen können, war Billo in nordöstlicher Richtung weitergegangen und ganz instinktiv dem Flußlauf gefolgt. Er war aber nur langsam vorwärts gekommen, und als die Dunkelheit hereinbrach, hatte er nur 12 bis 16 Kilometer von der Höhle in Pierrots Jagdgebiet aus zurückgelegt. Diese Nacht streifte er nicht mehr umher. Das scheinbare Unglück, daß er beim Morgengrauen angeschossen wurde und daß er mit der Eule in Kampf geriet, hatte ihn vorsichtig gemacht, und die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß in den dunklen Schatten und den schwarzen Höhlen im Walde Gefahr lauern kann. Er war jetzt nicht mehr so furchtsam wie früher, trotzdem hatte er aber für eine Zeitlang genug gekämpft. So wähnte er Vorsicht als den besseren Teil und hielt sich fern von den Gefahren der Nacht.

Ein seltsamer Einfall brachte ihn darauf seine Lagerstatt auf dem Gipfel eines riesigen schwer ersteigbaren Felsblocks aufzuschlagen. Vielleicht war es eine unbewußte Erinnerung an die längst vergangene Zeit, als Grauwolf als junge Mutter sich auf den Gipfel des Sonnenfelsens flüchtete, der sich hoch über den Wald erhob, und wo sie im Kampf mit dem Luchs das Augenlicht verloren hatte.

Mehrere Stunden war Billo wachgelegen und hatte alle seine Sinne angespannt. Vor allem spitzte er die Ohren, damit ihm ja nicht der geringste Laut in der Dunkelheit entgehe, und es lag viel, viel mehr als bloße Neugier in dieser nächtlichen Wachsamkeit. Seine Sinne hatten sich besonders gut in einer Richtung ausgebildet: Billo hatte gelernt, daß er nur einen ganz kleinen Teil dieser herrlichen Welt, auf die Mond und Sterne herniederschauen, ausmacht; und er war begierig, sie ohne Kampf und ohne Wunde noch besser zu durchforschen. Jetzt wußte er, was das für graue Schatten sind, die lautlos aus dem dunklen Wald ins Mondlicht huschen. Das sind die Eulen. Mit Ungeheuern dieser Gattung hat er ja schon gekämpft. Er hörte auch das Knacken des unter den Hufen der Tiere brechenden Holzes, das auf dem Waldboden umherliegt, und im Unterholz das dumpfe Stoßen schwerer Körper. Und wiederum vernahm er das Muhen der Elchkuh. Aber auch völlig fremde Laute drangen an sein Ohr, das helle Bellen eines Fuchses, das unwirkliche, lachende Schreien eines großen Tauchvogels am See, der etwa sechshundert Meter entfernt war, das Schreien des Luchses, das viele Kilometer weit bis zu Billo herüberdrang und endlich das leise, sanfte Krächzen des Nachtfalken. Er vernahm ein seltsames Flüstern in den Gipfeln, es war das Säuseln des Windes. Und einmal stieß unmittelbar hinter seinem Felsen ein Bock in der Totenstille der Nacht einen gellenden Schrei aus und schoß, nachdem er den Wolf gewittert hatte, einem grauen Nebelstreifen gleich von Angst gejagt davon.

(Fortsetzung folgt.)

3. Freie Lernmittel für alle Arbeiterkinder.
4. Ordentliche schulärztliche Behandlung aller Arbeiterkinder.
5. Errichtung von Kinderspielplätzen.
6. Abschaffung der Prügelstrafe in der Schule.
7. Gegen nationale Verhetzung und religiöse Verdummung in der Schule.
8. Für die Abschaffung schlechter hygienischer Zustände in den Schulen.
9. Rechte, unsere Meinung frei zu sagen.
10. Die Legalität des Pionierverbandes.

Es wäre gut, wenn die Verfasser dieses Artikels einmal die sozialdemokratische Arbeit in den Gemeinden verfolgten. Sie würden dann sofort sehen, daß sie mit ihren Forderungen die „ewig Gestrigen" geblieben sind.

Vom Prager deutschen Rundfunk.

Der deutsche Dichter Fritz Reuter wurde vor 130 Jahren am 7. November geboren. Das gab Anlaß des liebenswürdigen Erzählers zu gedenken. Professor Erwin Klein (Prag) schilderte im Rundfunk den Werdegang des Humordichters. Reuter brachte die Mundart zu seltener Geltung.

Seine Gestalten schuf er aus der Fülle des Lebens. Sonniger Humor durchleuchtet seine Dichtungen. „Unter den deutschen Dichtern steht Reuter nicht bei den Allerersten, aber den Ersten nahe."

In der aktuellen Viertelstunde schilderte Dr. Prof. Lindner von der Technischen Hochschule in Prag die technische Ausstattung des Großflugzeuges „Do X". Der Ozeanverkehr sei nur mit Großflugzeugen möglich. Die Rentabilität sei gegeben.

Die Sonntagssendungen beginnen immer früher und dauern etwas länger als die deutschen Sendungen an Wochentagen. Sie bringen Musik und Gesang. Fast immer von Künstlern des Deutschen Landestheaters in Prag. Auf die Kunstkräfte in der Provinz vergißt man. Oder kann das Radiojournal bei den großen Einnahmen die paar Kronen Fahrtspesen nicht bezahlen? Oder will man den Prager Kunstkräften ein Vorrecht einräumen? Dagegen müßten wir uns wenden. Wir hören die Prager Künstler sehr gerne und ihre Mitwirkung ist eine wertvolle Bereicherung der deutschen Sendung. Trotzdem darf die Programmleitung von dieser Tatsache die Nichtbeachtung der Künstler aus der Provinz keineswegs ableiten. Weil der Sender in Prag steht, müssen die Kunstkräfte dennoch nicht immer aus Prag genommen werden. Es gibt auch Schauspieler, Sänger und Sängerinnen in Teplitz, Aussig, Karlsbad, Reichenberg und anderen Orten des deutschen Gebietes. Diese dürfen im Rundfunk niemals ihre Kunst hören lassen? Gesang und Musik sollen immer den Pragern vorbehalten bleiben, als wäre der Rundfunk nur für sie erfunden worden? Wir legen der Programmleitung nahe, von dieser ungerechten und engherzigen Behandlung der Kunstkräfte in der Provinz abzusehen. — In der Sonntagssendung sangen Margarethe Melan und Max Koller Arien und Duette aus Spielopern und Lieder aus klassischen Operetten.

In der Vortragsreihe „Der Sagenschatz unserer Heimat" kam auch der Dichter Hans Watzlik ans Mikrophon. Er las in liebevoller Weise Sagen aus Südböhmen und Südmähren. — Die Heimatbildner irren, wenn sie annehmen, daß Sagen und Märchen im Rundfunk zu einer besonderen Geltung gebracht werden können. Der Sagenerzähler auf der Sendestation spricht ins Leere. Wir können ihn uns vorstellen in einem einsamen Gehöft, in der Köhlerhütte, in der Stille und Einsamkeit des Walddorfes und in den Hütten der Gebirgler, also bei Menschen, die mit den Naturvorgängen verwachsen sind, bei denen die geistige Einstellung für die Welt der Sagen vorhanden ist. Bei den vielen tausenden Rundfunkhörern in den Städten und Industriedörfern fehlt jene Stille und Sammlung, um sich an der Schönheit der Märchen und Sagen zu erfreuen. Damit geht auch der mystische Zauber, in dem die Sagensammler so hängen, verloren.

In der Arbeitersendung nahm Stadtsekretär Genosse Bruno Schwab das Wort zu einer ausführlichen Erläuterung der Bestimmungen über die Volkszählung am 1. Dezember 1930. Dieses aktuelle Thema wird überall begrüßt worden sein.

Fr. Hedwig Schulhof (Reichenberg) schilderte vom Standpunkte der Individualpsychologie die körperliche und geistige Entwicklung der Musterkinder und der Trotzköpfe. — Architekt Alfred Ledvina gab den Rundfunkhörern den Rat, Qualitätsmöbel zu kaufen.

Rud. Rückl.

Internationaler Freidenkerkongreß Bodenbach

Spaltung der Internationale durch die Kommunisten.

Bodenbach, 15. November. Der für den 15. bis 17. November nach Bodenbach einberufene vierte internationale Freidenkerkongreß begann heute mit einer internationalen Delegiertensitzung, an der Vertreter der Verbände in Deutschland, Rußland, Oesterreich, des deutschen Bundes in der Tschechoslowakei, Polen und Nordamerika teilnahmen. Während es bisher gelungen war, die parteipolitischen Gegensätze innerhalb der Bewegung immer wieder zu überbrücken, kamen sie in der heutigen Beratung in voller Schärfe und entscheidend zum Ausdruck.

Nach der Eröffnung der Sitzung durch Genossen Hartwig übernahm der Vertreter der größten Organisation, nämlich Deutschland, Genosse Sievers-Berlin den Vorsitz und beschäftige sich mit den Aufgaben des Kongresses. Es wurde dann statutengemäß eine Mandatsprüfungskommission gewählt, die aus den Vertretern der drei größten Organisationen, nämlich Deutschland, Rußland und Oesterreich zusammengesetzt wurde.

Hierauf stellte die russische Delegation, die aus zwei Russen und achtzehn Reichsdeutschen bestand, den Antrag auf Abänderung der Referate und Referenten, weil die Freidenkerbewegung unter sozialdemokratischer Führung rein fascistisch wirke. Dieser Antrag, so wie alle übrigen Obstruktionsanträge der Kommunisten wurden unter Lärmszenen abgelehnt.

Da aber die Kommunisten auch den Vorwurf erhoben, daß der Svaz (die tschechische Freidenkerorganisation) unrechtmäßig ausgeschlossen sei, brachte Hartwig zur Aufklärung vor, daß der Svaz auf Grund eines auf dem Kölner Kongreß einstimmig gefaßten Beschlusses ausgeschlossen wurde, weil er weder ideell, noch materiell seinen Verpflichtungen gegenüber der J. P. F. nachgekommen ist und trotz wiederholter Mahnungen durch volle zwei Quartale mit der Zahlung seiner Mitgliedsbeiträge im Rückstande blieb, ohne auch nur um Stundung angesucht zu haben. Das Beweismaterial, das Genosse Hartwig vorlegte, war so niederschmetternd für den unter kommunistischer Führung stehenden Svaz, daß sich in der nachfolgenden Debatte die kommunistische Opposition überhaupt nicht mehr mit dieser von ihr selbst angeschnittenen Frage befaßte.

Der Russe Lukaschewski verlas dann nach einer in der üblichen Weise abfälligen Rede gegen die Sozialdemokraten in deutscher Sprache eine seitenlange, also wohlvorbereitete Resolution, in der die Sozialdemokratie maßlos beschimpft wird und die zum Ausdruck bringen will, daß der kommunistische Flügel unter der Führung von Moskau allein das Recht habe, sich als die wahre J. P. F. zu betrachten, während die sozialdemokratischen Gruppen als Helfershelfer der Bourgeoisie und Reaktion bezeichnet wurden. Mit diesen Beschuldigungen versuchten die Kommunisten ihre wohlvorbereiteten Motivierungen ideologisch zu verdecken, wie sie dann de facto auch ihren dramatischen Abzug aus der Sitzung vollzogen.

Der Vorsitzende, der bei diesem Vorgange vollkommene Ruhe bewahrt hatte, erklärte nach dem Abgang der Kommunisten, daß nunmehr die Spaltung vollzogen sei und daß jetzt die Arbeit der Freidenkerinternationale erst richtig beginnen könne, nachdem sie ihre Kinderkrankheit überwunden habe. Der internationale Kongreß setzte sodann unter Aufrechterhaltung seiner Tagesordnung seine Verhandlungen fort.

Die Absichten der Kommunisten, die Tagung zu sprengen und die Internationale zu spalten, war bereits gelegentlich einer am Freitag abends in Bodenbach gehaltenen Kulturfeier im Schauspielhaus fühlbar geworden. Während der Ansprache des Genossen Hartwig waren im Saale von den Kommunisten Flugblätter verteilt worden, in denen in der bekannten gewissenlosen Weise gegen die Sozialdemokratie und insbesondere gegen die sozialdemokratischen Freidenker gehetzt wurde. Außerdem hatten die kommunistischen Freidenker für die Zeit der Tagung des Kongresses ohne vorherige Fühlungnahme mit dem Ausschuß oder dem Sekretariat der Internationale eigenmächtig öffentliche Versammlungen im Bodenbach-Teischener Stadtgebiete einberufen.

*

Alle diese Vorgänge kamen insoferne nicht überraschend, als die fraktionelle Trennung innerhalb der J. P. F. sich schon im Jahre 1926 bemerkbar gemacht hatte. Auf dem Kölner Kongreß 1928 hatten die Kommunisten in einer Resolution zum Ausdruck gebracht, daß die proletarischen Freidenker gegen die „verräterische" Politik der Führung der sozialdemokratischen Internationale Stellung nehmen müßten. Es kam schon damals zu scharfen Auseinandersetzungen, die die politischen Gegensätze innerhalb der Bewegung deutlich aufzeigten. Trotzdem wurde immer wieder versucht, den Zusammenhang aufrechtzuerhalten. Die sozialdemokratischen Freidenker brachten, wie sich jetzt zeigt, vergebliche Opfer, die durch die kommunistische Presse geführte Hetze im Interesse der Einheit der Bewegung zu ertragen. Auf der letzten Exekutivsitzung in Wien im Juni dieses Jahres wurde es aber endlich klar, daß der einzuberufende Kongreß eine endgültige Klärung und Lösung bringen würde.

Die Kommunisten, in dem Bewußtsein, auf dem Kongreß in der Minderheit zu bleiben und also nicht die von ihnen erwünschte Führung der J. P. F. in die Hand zu bekommen, hatten nun ihre Taktik dahin geändert, daß sie innerhalb der Organisation und in der kommunistischen Presse eine offene Spaltungspolitik betreiben, deren erster praktischer Schritt nunmehr heute erfolgte.

Was der Bürgerblock den Banken geschenkt hat

Mehr Reingewinn, weniger Steuern

Durch die Steuerreform des Bürgerblocks wurden bekanntlich die direkten Steuern gesenkt, was vor allem den großen Steuerträgern zugutegekommen ist. Das hat die Konferenz der Vorstände der Finanzlandesdirektionen, über die wir gestern berichtet haben, ausdrücklich festgestellt. Welchen Nutzen davon im Besondern die Banken gehabt haben, geht aus den nachstehenden Angaben hervor, die der tschechische sozialdemokratische Abg. Remeš Freitag im Budgetausschuß gemacht hat. Es wurde danach an

besonderer Erwerbsteuer

den nachstehenden Banken vorgeschrieben:

	K 1927	K 1929
Živnostenská banka . . .	1,825.146	603.272
Legiobank	442.484	273.650
Böhm. Kreditbank . . .	1,860.982	722.505
Česká banka	59.269	52.281
Böhm. Kommerzialbank .	198.404	175.714
Anglo-Tschechoslow. Bank	138.572	116.671
Zentralbank der deutschen Sparkassen	164.006	98.687

Nach der Bilanz

betrugen bei nachstehenden Banken:

	Reingewinn, Reges. in Millionen Kč			Steuer		
	1927	1928	1929	1927	1928	1929
Živnostenská banka .	29	40	41	32	33	21
Böhm. Unionbank .	30	33	34	25	22	15
Böhm. Industrialbank	19	21	20	10	8	4
Böhm. Escomptebank	30	35	36	21	13	7

Es hat also die Živnostenská banka 1929 um 12 Millionen mehr verdient als zwei Jahre zuvor, die Steuer aber war um 11 Millionen geringer, die Böhmische Unionbank hat 4 Millionen mehr Reingewinn gehabt und um 10 Millionen weniger Steuern gezahlt. Die Industrialbank hat um eine Million mehr verdient und um 6 Millionen weniger Steuern abgeführt, die Escomptebank hat um eine Million mehr Reingewinn erzielt, aber um 14 Millionen weniger Steuern entrichtet.

Vier Banken haben also 1929 um 18 Millionen mehr verdient als 1927, aber um 41 Millionen weniger Steuern gezahlt.

Wahrlich die Banken können dem Bürgerblock, der ihnen Millionen an Steuern erspart hat, dankbar sein, die Christlichsozialen und Landbündler haben sich als ausgezeichnete Vertreter des Bankkapitals — des christlichen und jüdischen, des tschechischen und deutschen — bewährt und man sollte die Herren Spina und Windirsch, Hilgenreiner und Mayr-Harting zu Ehrenmitgliedern des Bankenverbandes und der Bnai-Brith Loge ernennen.

Warschauer Agrarkonferenz beendet.

Warschau, 15. November. (PTA.) Die Konferenz der Agrarexperten fand gestern ihren Abschluß. Sie nahm einmütig die Denkschrift über den interimistischen Agrarkredit an, die jetzt den Regierungen der beteiligten Staaten unterbreitet werden wird. Der erste Teil dieser Denkschrift handelt über die verschiedenen Formen dieses Kredits, u. zw. mit Rücksicht auf die betreffenden Gattungen der Agrarproduktion. Ferner wird in der Denkschrift betont, daß der interimistische Agrarkredit nur entweder zur Begleichung alter Schulden oder für rasch durchführbare und rasch amortisierbare Investitionen verwendet werden kann. Für Investitionszwecke kann ein längstens in fünf Jahren amortisierbarer Kredit nur in Uebereinstimmung mit Bedingungen der landwirtschaftlichen Produktion in die verschiedenen Länder Verwendung finden. Die Denkschrift führt eine ganze Reihe von Beispielen derartiger auf zwei-, drei-, vier- und fünfjährige Kredite klassifizierten Investitionskredite an. Was die Garantien betrifft, so kommen vor allem Hypotheken in Betracht; die Denkschrift betont, daß die Güterverschuldung durch diese Kredite 10 bis 15 Prozent und zusammen mit langfristigen Krediten insgesamt 50 Prozent des Gesamtschätzungswertes der Immobilien nicht überschreiten dürfen. Der Interims-Kredit soll auf die zweite Hypothek eingetragen werden. Die erste Hypothek soll dem langfristigen Kredit vorbehalten bleiben. Die Denkschrift empfiehlt eine Reduktion oder die Aufhebung der Hypothekenannuitäten überhaupt. Außer den Hypothekargarantien kommen auch persönliche Garantien der Landwirte oder auch Garantien ganzer landwirtschaftlicher Gruppen und Genossenschaften in Betracht. Die Anstalten für den Interimskredit müssen eine bestimmte Barreserve zur Verfügung haben, mit der sie ihre Obligationen decken müssen. Diese Obligationen dürfen jedoch nicht auf den Effektenmarkt geworfen werden. Anleihen können grundsätzlich nur auf Barschaften gewährt werden.

Nationalität und Volkszählung.

Bei der Volkszählung wird die Nationalität im Gegensatz zur Volkszählung vom Jahre 1921, bei welcher der unklare Begriff der Stammeszugehörigkeit maßgebend und dem Zählkommissär eine viel weitere Einflußnahme mit Hilfe der Stammbaumforschung zwecks der Bestimmung der Nationalität eingeräumt war, diesmal **in der Regel durch das objektive Merkmal** der Muttersprache bestimmt. Dabei ist unter

Muttersprache

nicht immer die Sprache der Mutter zu verstehen, sondern jene Sprache, in welcher der Betreffende „hauptsächlich" in Familie und Schule erzogen wurde, jene Sprache, in der er vor allem fühlt, denkt, außerdienstlich schreibt und spricht. Es ist sozusagen die Sprache, die er als seine Sprache nachweisen kann, und die Sprache des Volkes, dem er auf Grund von Erziehung, Familientradition, Geburt und Ueberzeugung zugehört. Es kann daher jemand aus gemischter Ehe eine tschechische oder madjarische Mutter haben und trotzdem deutscher Muttersprache sein, sowie auch jemand eine andere Muttersprache haben kann als sein Vater in gemischter Ehe. Im normalen Falle ist es die Sprache von Vater und Mutter.

Die Bestimmung „in der Regel" heißt, daß nur dann nicht die Nationalität nach der Muttersprache bestimmt werden kann, wenn dafür jene Ausnahmen in Betracht kommen, die in der Volkszählungsverordnung ausdrücklich angeführt sind. Diese

Ausnahmen

sind folgende:

1. Die eine Ausnahme beinhaltet der Satz 2 des ersten Absatzes des § 21. Darnach kann jeder über 14 Jahre, der weder in seiner Familie, noch im Haushalte (z. B. Dienstboten, ein Ehegatte u. ä.) seine frühere Muttersprache spricht, sich zur Nationalität jener Sprache bekennen, die er nun im Haushalte und in seiner Familie spricht, wenn er diese Sprache vollkommen beherrscht. Er muß aber nicht. So kann (nicht muß) z. B. eine tschechische Frau, die mit einem Deutschen verheiratet ist, und wenn in dieser Familie die tschechische Sprache nicht gesprochen wird, sich als Deutsche bekennen, falls sie die deutsche Sprache vollkommen beherrscht. Dasselbe kann auch ein tschechischer Mann, der mit einer deutschen Frau verheiratet ist, wenn die gleichen Umstände zutreffen. Dasselbe gilt natürlich für Deutsche und jede andere Nation des Staates. Es müssen aber, um von dieser Bekenntnismöglichkeit Gebrauch zu machen, die Voraussetzungen da sein, wonach er in seiner Familie oder, wenn er keine hat, in dem Haushalte, in dem er ständig lebt, seine ursprüngliche Muttersprache nicht mehr spricht und die Sprache jener Nationalität vollkommen beherrscht, zu der er sich bekennt. Zu diesem Bekenntnis darf ihn jedoch niemand zwingen, weder der Zählkommissär, noch sonst jemand, da es in der Verordnung ausdrücklich heißt: „kann" und nicht „muß" und da auf Grund des Abs. 3 des § 21 jede „mündige" Person und Personen, die nicht zur Familie des Wohnungsinhabers gehören, ihre Nationalität „selbst" einzubekennen haben.

Staatsbedienstete deutscher Muttersprache, die im Dienste, oft auch außer Dienst, „tschechoslowakisch" sprechen müssen oder gar ins nichtdeutsche Siedlungsgebiet versetzt worden sind, haben jedoch im Sinne der Verordnung die Pflicht, wahrheitsgemäß die deutsche Muttersprache anzugeben. Zu etwas anderem darf sie niemand zwingen. Es ist selbstverständlich, daß Deutsche von der ausnahmsweisen Bekenntnismöglichkeit zu einer anderen als der deutschen Nation nicht Gebrauch machen sollen.

2. Die zweite Ausnahme davon, daß in der Regel die Nationalität eingetragen werden muß, für die die Muttersprache spricht, beinhaltet der 3. Satz des Absatzes 1 des § 21. Darnach können Juden immer jüdische Nationalität angeben, d. h. also müssen nicht die jüdische Nationalität angeben und dürfen auch nicht dazu gezwungen werden. Sie können vielmehr auch die Nationalität jener Sprache angeben, in der sie erzogen wurden und die sie sprechen. Es ist selbstverständlich, daß Juden deutscher Muttersprache im Interesse ihres Sprachenrechtes sich für die deutsche Nationalität entscheiden können. Müßten doch Juden deutscher Muttersprache, die sich zur jüdischen Nationalität bekennen, mit den Behörden in tschechischer Sprache verkehren, weil nirgends die Juden 20 Prozent der Bevölkerung eines Bezirkes erreichen könnten. Wenn also ein Gerichtsbezirk nicht 20 Prozent deutscher Bevölkerung erreicht, so verliert auch der Jude deutscher Muttersprache das deutsche Sprachenrecht.

Es darf also nur in diesen beiden in der Verordnung ausdrücklich erwähnten Fällen davon abgegangen werden, daß die Nationalität in der Regel nach der Muttersprache einzutragen ist. Es ist daher sehr darauf zu achten, daß diese beiden Ausnahmen nicht mißbraucht werden, um jemanden dahin zu beeinflussen, eine andere Nationalität einzutragen, als für die seine Muttersprache spricht, da sowohl jeder Zwang als auch jede wahrheitswidrige Angabe bestraft wird und anzuzeigen ist. Es ist selbstverständlich, daß jede Person mit deutscher Muttersprache einzig und allein die deutsche Nationalität und unter allen Umständen die deutsche Nationalität angibt.

Tagesneuigkeiten.

Vom Propeller getötet.

Unglück bei einer militärischen Nachtübung.

Prag, 15. November. (TNO.) Freitag nachts wurde im Verlaufe einer Nachtflugübung eines der übenden Flugzeuge des Fliegerregimentes Nr. 6 infolge schlechten Motorenganges genötigt, eine Notlandung außerhalb des beleuchteten Teiles des Flugfeldes zu machen. Herbeigeeilte Mechaniker versuchten, diesen Motorendefekt zu beseitigen. Hiebei sprang jedoch der Motor unerwarteter Weise plötzlich an, der Apparat setzte sich in Bewegung und der Propeller traf den Gefreiten Josef Zeißl mitten in den Kopf. Gefreiter Zeißl, welcher der 81. Fliegerkompagnie angehörte, wurde auf der Stelle getötet. Das Anspringen des Motors wurde durch einen Defekt des Gasdoppelhebels verursacht, den der Mechaniker bei der Einschaltung des Motors nicht bemerken konnte.

„Do X" in Frankreich notgelandet.

Paris, 15. November. Das Flugzeug „DO X" mußte um 6 Uhr 5 Min. mitteleuropäischer Zeit wegen starker Dunkelheit bei Les Sables d'Olonne in der Vendée landen. Um 21 Uhr ist es bei La Rochelle angekommen, wird die Nacht über bei seinem Ankerplatz verbleiben und morgen vormittags seinen Flug nach Bordeaux fortsetzen.

*

Paris, 15. November. Unweit von Rochefort stürzte gestern abends das französische Marineluftschiff ab, das ausgesandt worden war, um nach dem Flugboot „Do X", von dem jede Nachricht fehlte, Nachforschungen anzustellen. Die sieben Mann zählende Besatzung kam mit leichteren Verletzungen davon. Das Luftschiff ist zum größten Teile vernichtet. Der Absturz wurde durch Gasverlust verursacht.

Aufräumungsarbeiten in Lyon.

Paris, 15. November. Die Blätter berichten aus Lyon: Die Zahl der Toten wird 35 Personen nicht übersteigen. Die ganze Nacht auf heute, Samstag, wurden die Aufräumungsarbeiten fortgesetzt. Bisher wurde jedoch keine der verschütteten Personen geborgen. Wahrscheinlich wurden sämtliche Verschütteten von der Lawine bis zum Abhang mitgerissen, wohin man bisher noch nicht gelangen kann.

*

Lyon, 15. November. Bei Aufräumungsarbeiten wurde eine Holzdecke freigelegt, die vermutlich die Decke des eingestürzten Hotels ist. Man rechnet hier mit zehn Toten, wodurch die Gesamtzahl der Opfer auf 40 steigen würde.

Die Spende des Präsidenten zur Linderung der Arbeitslosigkeit.

Präsident Masaryk hat aus dem ihm anläßlich seines achtzigsten Geburtstages zur Verfügung gestellten Fonds einen Betrag in der Höhe von 2,000.000 K zur Linderung der Folgen der Arbeitslosigkeit gespendet.

Das Ministerium für soziale Fürsorge wird diesen Betrag auf Grund der bereits erfolgten Genehmigung des Präsidenten zugunsten der Kinder der Arbeitslosen oder beschränkt arbeitenden Personen der Notstandsgebiete verwenden. Vom 1. Dezember an werden mindestens 20.000 Kinder täglich mit einem halben Liter Milch beteilt werden.

Diese Aktion, die von den Bezirksbehörden unter Mitwirkung der Gemeinden und Gewerkschaftsorganisationen durchgeführt werden wird, ist für 3 Monate in Aussicht genommen.

Transozeanischer Luftpostdienst.

Washington, 15. November. (Reuter.) Der Hilfsgeneralpostmeister teilte mit, daß die englischen und amerikanischen Flugverkehrsgesellschaften soeben über ein Uebereinkommen zwecks Errichtung eines transozeanischen Luftpostdienstes verhandeln, der über die Bermudas-Inseln und die Azoren führen soll. Dieser Dienst soll bereits im nächsten Jahre eröffnet werden. Allem Anscheine nach würden auf dieser Strecke Flugboote in den Verkehr eingestellt werden. Der Passagierverkehr würde erst später von den Gesellschaften eingeführt werden.

Wer würde da nicht erwachen! In einem Siegesbericht der Hakenkreuzler lesen wir:

> Am Sonntag, den 9. November, marschierten 160 Parteigenossen mit flatternder Hakenkreuzfahne und unter Trommelwirbel von Bodenbach nach Tetschen, wo sich noch eine größere Anzahl Parteigenossen anschlossen. Von da ging es in flottem Marsch nach Loosdorf. Vor der Schule in Loosdorf wurde Halt gemacht. Lieder erklangen, Trommeln riefen die Sonntagsschläfer aus dem Schlaf: „Sudetendeutsche erwachet!"

Wir wußten bisher nicht, daß es so buchstäblich gemeint sei. Da kann freilich der Erfolg nicht ausbleiben!

80 Bauerngehöfte eingeäschert. In der Nacht auf Samstag brannte das rumänische Dorf Balea Seaca unweit der Stadt Bacau im Moldaugebiete vollständig aus. Das Feuer wurde durch den herrschenden Wind derart rasch auf die einzelnen Gehöfte weitergetragen, daß sämtliche Anstrengungen der erschienenen Brandwehrkorps vollkommen vergeblich waren, um so mehr, als die Bekämpfung des Riesenbrandes noch durch das Fehlen von Wasser benachteiligt wurde. — Im ganzen fielen 80 Bauerngehöfte dem Brande zum Opfer. Fast die gesamte Ernte wurde ebenfalls vernichtet. Der Schaden ist überaus groß. Zum Glück kam in den Flammen niemand ums Leben, auch wurde niemand verletzt. Die Bevölkerung kampiert nunmehr unter freiem Himmel auf den Feldern.

Flugunglück. In Madrid ereignete sich ein Zusammenstoß zweier Flugzeuge in der Luft, wobei zwei Mechaniker den Tod fanden. Sie wollten sich durch Fallschirmabsprung retten, fanden jedoch, da sich der Fallschirm nicht öffnete, den Tod. Der Pilot des einen Flugzeuges wurde bei der Katastrophe schwer verletzt, während der Pilot des anderen Apparates ohne Unfall davonkam.

Frauenjagd. Die Staatsanwaltschaft von Bielefeld hat zwei Leute wegen des dringenden Verdachts, Abtreibungen vorgenommen zu haben, in Untersuchungshaft genommen. Da sie die Verdächtigen nicht überführen können, ersucht sie öffentlich um Namhaftmachung der Frauen, an denen von den Beschuldigten Abtreibungen vorgenommen worden sind und setzt für solche Denunziation eine Belohnung bis zu 300 Mark aus. Die Folge dieser öffentlichen Auslobung kann nur sein, daß nun widerlichstes und gemeinstes Denunziantentum Orgien feiern wird. Es wird getuschelt, geklatscht, verleumdet werden, Anzeigen werden erstattet werden, eine ekelhafte Polizeischnüffelei wird einsetzen und wozu Um einen Paragraphen wirksam zu machen, der längst schon von allen menschlich denkenden Leuten als unhaltbar erkannt ist!

Der Ostrauer Polizei gelang es, einen der Haupttäter bei dem verwegenen Einbruch in die Geschäftsräume der Firma Brouk und Babka in Mähr.-Ostrau, einen gewissen Josef Vyskal, zu verhaften. Den übrigen Einbrechern ist die Polizei auf der Spur. Weiter verhaftete die Polizei das Einbrecherpaar Konvicka, welches bei dem Schachhändler Roschovsky einen Einbruch verübte und im Verdachte steht, Mittwoch mittags in den Laden der Firma „Ecco" eingedrungen und aus der Kassa 280 K sowie eine Schreibmaschine gestohlen haben.

Die Erdlawine.

Bilder von der Lyoner Katastrophe.

Lyon, 14. November. (Eig. Drahtb.)

1 Uhr nachts. Die Bewohner des Hotels „Klein Versailles" — Preis 1.50 Mark pro Nacht — liegen in tiefstem Schlaf. Nur bescheidene Leute wohnen hier; Angestellte, Arbeiter, Studenten, ein paar Liebespaare.

Nirgends brennt Licht. Nur der Traum lebt, der Traum oder die Liebe.

Da — plötzlich — Lärmen, Krachen, ein Donner! Gemäuer stürzt ein, splitternde Balken fahren in die Tiefe, Staubwolken pulvern auf.

Schreie gellen hoch.

In Schlafanzügen und Nachthemden kriechen die Menschen unter den Trümmern hervor, vor Kälte zitternd, vor Angst kreischend, vor Schmerz brüllend.

Erdbeben? Weltuntergang?

Die Millionenstadt im Fieber.

Zwei Uhr nachts, eine Stunde nach dem ersten Unglück. Die Straßen sind abgesperrt. Unnötige Vorsicht. Es gibt keine Neugierigen, keine Plünderer. Alles lief auf und davon. Ueberließ die Verschütteten ihrem Schicksal. Hotel „Klein Versailles" — ein Trümmerhaufen, in dem es schreit, wimmelt und huscht. Betten, Steppdecken, Kleiderschränke, Mauersteine, Blut, ächzende Menschen, Tote . . . Die Glocken der nahen Kirche läuten langsam und schwer.

Auf den Straßen rast es vorüber . . . Menschen auf der Flucht . . . vor dem Tode? Rette sich wer kann, ruft es von allen Seiten . . . Ganz Lyon, vom Bürgermeister bis zum Bettler, der unter der Rhone-Brücke schlief, treibt die Angst hinaus; ganz Lyon, eine Millionenstadt brennt in fiebernder Aufregung.

Herriot und die Arbeiterfrau.

Zwei Stunden ununterbrochen, hört man das Jammern einer Frau aus den Trümmern des Hauses Nummer fünf der Rue Chemin-Neuf. Die Feuerwehrleute, die Rettungsmannschaften reißen Balken fort, schaufeln Erde beiseite, leuchten mit Fackeln. Es schreit, es wimmert zum Herzzerbrechen. Eine Mauer bricht krachend zusammen, ein Feuerwehrmann wird schwer verletzt, das Schreien läßt nicht nach. Die Rettungsmannschaft ist von neuem an der Arbeit. Ein Auto hält, ein Mann springt heraus, schiebt die Leute beiseite: Herriot, selbst schwerkrank, in einen dicken Mantel gehüllt. Er sagt kein Wort, er greift selber mit zu. Die Männer arbeiten wie besessen, man kommt näher an die wimmernde Stimme heran. „Vorsichtig . . . vorsichtig . . ." Ein Körper wird unter einer Eisenschiene hervorgezogen. Frau Gardier . . eine junge Arbeiterfrau . . . Ein Bein gebrochen, schwere innere Verletzungen. Man trägt sie davon. Herriot fährt sie in das Krankenhaus . . .

Die Flucht in die Kathedrale.

Man weiß nicht, wer zuerst die Parole ausgab: Rettet euch in die Kathedrale! Die Kirche, ein herrliches Bauwerk, steht oben auf dem Hügel, dessen unterer Teil einstürzte. Das Tor wird erbrochen. Ein Menschenstrom ergießt sich in das weite Innere, Frauen, Kinder, Männer werfen sich am Altar nieder. Beten, schreien, gestikulieren oder kauern apathisch, auf alles gefaßt, am Boden. Frauen, halb wahnsinnig vor Schreck, stürmen den Glockenturm hinauf, läuten Sturm. Ein altes Mütterchen kniet im Betstuhl und fleht um Gnade für ihre arme Seele . . . „Es ist vorbei", ruft einer durch die Kirche; „Keine Gefahr mehr, kommt heraus!" Niemand rührt sich. Alle klammern sich fest, aneinander, am Altar, als ob von hier Hilfe käme. Selbst viele Stunden nach der Katastrophe, als die Sonne schon über die Rhone auftaucht, liegen noch Unzählige von armen, gemarterten, erschreckten Menschen auf den kalten Steinfließen der Kathedrale . . . Gelähmt vor Angst, indes andere, Mutigere die Rettungsarbeiten vollziehen.

Im Asyl für Obdachlose.

Emilie Charbouillet, 52 Jahre alt, Hausangestellte, schlief im Asyl für Obdachlose, als die Erdlawine darüber hinweg ging. Die Frau erzählt: „Gegen 1 Uhr 15 begann das Haus zu wanken. Ich dachte an ein Erdbeben. Da aber nichts weiter geschah, legte ich mich wieder schlafen. Eine halbe Stunde später gab es einen zweiten Stoß, so daß die Hälfte des Asyls einstürzte. Zwei Schlafsäle — meiner und der benachbarte — bildeten ein unbeschreibliches Durcheinander. Die Decke brach über uns zusammen. Die Mädchen riefen um Hilfe; einige waren gleich tot. Wir liefen im Dunkel hin und her, konnten aber nicht heraus. Eine Frau hat mich vor Angst angefallen und mir das Gesicht zerkratzt. Sie waren alle wie die Verrückten. Nachher, als uns die Feuerwehr mit Leitern rettete, sind wir davongelaufen."

Herriot greift ein.

Der Polizeipräsident von Lyon, Valette und Eduard Herriot, Lyons Bürgermeister, kamen gerade an, als in der Rue Tramassac gegen 2 Uhr nachts der zweite Einsturz erfolgte. Sofort wurden Scheinwerfer montiert und Feuerwehrleute herbeigeholt. Während der Rettungsarbeiten wurden die Feuerwehrleute von dem dritten Einsturz um 3 Uhr 15 überrascht. Auf 25 Meter Straßenlänge brachen plötzlich sämtliche Häuser zusammen. Die Wohnungen waren allerdings geräumt, aber alle Feuerwehrleute, die in der Nähe arbeiteten, wurden verschüttet. Beim Anblick dieser Schreckenszene drohte eine Panik unter den unversehrt gebliebenen Rettungsmannschaften auszubrechen. Einige wollten davonlaufen. Herriot rief: „Wollt Ihr die Kollegen, die dort unter den Trümmern liegen, im Stiche lassen?" Einige Augenblicke schweigen. Dann griffen alle zu den Schaufeln und Hacken und die Rettungsarbeiten wurden, zum dritten Male in dieser Nacht, von neuem begonnen.

Als die Sonne aufging . . .

Erst als die Sonne aufging, übersah man die Katastrophe in ihrer ganzen Tragweite. Das Hospital Chazeaux, sonst mitten auf dem wandernden Hügel von Fourvières, steht jetzt haarscharf an einem Abgrund. Unten gähnt ein riesiger Krater. Mauern, Steine und Balken liegen über fünf Meter hoch aufgeschichtet. Zwanzigtausend Kubikmeter Erde, nach oberflächlicher Schätzung, stürzten auf die Häuser der Armen, der Obdachlosen herab. Rechts oben auf dem Hügel steht noch unbeschädigt die große Kirche, scheinbar in der Luft schwebend. Man hat den Eindruck, als ob auf die Häuser eine schmutzige Erdlawine niedergegangen sei. Mauerruinen, in denen man noch halbe Zimmer, zerrissene Tapeten erkennt und Reste von ärmlichem Hausrat. Elend durch Elementarereignisse noch elender gemacht . . .

Bei den Opfern.

Der große Saal des Rathauses von Lyon wurde in eine Leichenhalle verwandelt. Hier spielen sich die erschütterndsten Szenen ab. Schwarze Särge . . . Schwarze Vorhänge, weinende Mütter, ernst blickende Männer und Kinder, deren Augen noch nicht begreifen.

Inzwischen räumt man den Hügel von Fourvières. Die Bewohner ziehen in Krankenhäuser, Notwohnungen und Kasernen. Und die Obdachlosen des Asyls? Sie sehen, wie sie durchkommen.

250 Soldaten am Werk.

Im Laufe der Rettungsarbeiten haben sich leider drei weitere Unglücksfälle ereignet. Eine auf dem haltlosen Erdboden aufgestellte schwere Leiter rutschte ab und begrub drei Mann unter sich. Der Einsturz des Hospitals Cazeaux wird stündlich erwartet und alle Vorsichtsmaßnahmen sind getroffen, damit beim eintretenden Absturz keine Menschenleben gefährdet werden. Die abgesperrte Zone ist nach derll ntersuchung des Terrains erheblich erweitert worden, da sich herausgestellt hat, daß sich auch noch in den letzten Stunden in den Mauern stehen gebliebener Häuser große Risse gebildet haben. 250 Soldaten sind am Werk, die ungeheuren Schuttmassen wegzuräumen.

Die Aufräumungsarbeiten werden sich aller Voraussicht nach ungewöhnlich in die Länge ziehen. Allein zur Bergung der unter den Trümmern begrabenen Leichname rechnet man mindestens drei Tage. Von den verschütteten Feuerwehrleuten ist bisher noch nicht die Hälfte gefunden worden. Von einer Pionierabteilung aus Grenoble ist eine kleine Feldbahn eingerichtet worden, auf deren Karren die Erd- und Gesteinsmassen nach der Saone abtransportiert werden. Man rechnet damit, daß die Abfuhr der 10 bis 15.000 Kubikmeter Erdreich einen Monat beansprucht.

Vom Rundfunk.

Montag.

Prag: 11.15—12.00 Schallplatten. 18.35—18.55 Deutsch[e] Sendung. 19.45—20.15 Liederkonzert. 20.30 Internationales [K]onzert. — **Brünn:** 11.15—12.00 Schallplatten. 17.30—17.40, bis 18.10 Schallplatten. 18.20—18.55 Deutsche Sendung: Deutsche Presse. Emil Koch und Wilma Stamaß: Rezitation aus klassischen Dramen. — **Mähr.-Ostrau:** 11.00—12.00 Schallplatten. 12.30—13.30, 16.30—17.30 Konzert. 18.20—18.35 Deutsche Sendung. 18.35—19.15 Blaskapelle. 22.30—23.00 Orchester. — **Preßburg:** 11.30—12.00 Schallplatten. 12.30— P. J. Tschaikowsky. 16.00—16.30 Schallplatten. 17.35— Konzert. 20.15—20.25 Schallplatten. — **Berlin:** 18.40 Oskar Graf liest eigene Erzählungen. 20.30 Uraufführung: Strich durch die Rechnung. Kenntschaft-Komödie von Angermayer. — **Köln:** 20.45 Die verkaufte Braut. Oper von Smetana. — **Leipzig:** 19.00 Moderne Männerchöre. — 20.40: Volkstümliche Lieder für gemischten Chor. — **London** 22.00 Orchesterkonzert.

Dienstag.

Prag: 11.25—12.00 Schallplatten. 16.30—17.30 Nachmittagskonzert. 18.35—18.55 Deutsche Sendung. 19.20—19.50 [illegible] Duette für Sopran und Alt. Laute Rahne, [illegible] d. Deutschen Landestheaters und Hilde Rose. — **Brünn:** 11.15—12.00 Schallplatten. 12.30—13.30 Konzert. 18.20— Deutsche Sendung: Pressenachrichten. Maria Brtsch, [illegible]: Lieder. 21.00—22.00 Zeitgenossen von Haydn und [illegible]. — **Mähr.-Ostrau:** 11.00—12.00 Schallplatten. 18.20— Deutsche Sendung. Üb. aus Brünn. 20.35—20.30 [illegible] Konzert. — **Preßburg:** 11.30—12.00 Schallplatten. 17.00— 17.30 Klavierkonzert. 17.35—18.35 Nachmittagskonzert. 19.00 20.00 Schallplatten. 20.00—22.00 Konzert. — **Berlin:** „Lakmé", Oper von L. Delibes. — **Breslau:** 18.35 Wie [illegible] ich meinem Kinde gesunde Augen. — **Königsberg:** 20.10— Volksfest. Orchesterkonzert. 0.30—1.30 Nachtkonzert. — **Mail[and]** 21.00 Othello. Oper von G. Verdi.

wenn man nicht jetzt in einem Keller des Hau[ses] dieser drei Brüder die Ueberreste des ermorde[ten] Knechtes gefunden hätte. Zwei der Brüder [sind] bereits verhaftet.

Eine Hängebrücke eingestürzt. In der [Ge]meinde Roquefortie unweit von Toulouse stürz[te] eine Hängebrücke gerade in dem Augenblicke [zu]sammen, als ein Lastauto darüber fuhr. Das A[uto] fiel in den Fluß. Der Chauffeur und ein An[ge]stellter erlitten tödliche Verletzungen.

Nach 17 Jahren ist jetzt in einem kleinen Do[rf] des Kantons Waadt (Schweiz) eine Mordtat a[uf]gedeckt worden, die sich im September 1913 ab[ge]spielt hat. Dort haben damals die drei etwa [...] jährigen Brüder Delacretaz ihren Knecht, den [...] jährigen Michot umgebracht, um sich dessen [...] Kühe, die er bei den Brüdern eingestellt hatte, u[nd] sein erspartes Geld anzueignen. Das Verbrech[en] wäre nicht entdeckt worden, da man allgemein a[n]nahm, daß Michot nach Amerika ausgewandert [...]

Film-Geschichten.

Lubitsch.

Noch vor einem Dutzend Jahren überlegte sich jeder Prominente sehr, ob er durch Filmen [...] seinen künstlerischen Ruf gefährde. — Da war [...] dem Filmschwank „Die Firma heiratet", der [...] jetzt wieder gedreht wird und seine Auferstehung [...] Tonfilm feiern soll, eine komische Rolle zu beset[zen] — Spät am Abend vor dem Tage der Aufna[hme] klingelte beim Regisseur Carl Wilhelm der Dar[stel]ler, den er dafür gewonnen hatte, an und sa[gte] wegen künstlerischer Bedenken ab. Viktor Arno[ld], Reinhardts prominenter Humorist, der in dem Fi[lm] den Chef einer Konfektionsfirma, heute von Robe[rt] gespielt, darzustellen hatte, riet dem in argen Nö[ten] befindlichen Regisseur, es in der vakanten Ro[lle] doch mit einem kleinen talentvollen Anfänger, A[r]nolds Schüler, zu versuchen. Der hatte zwar n[och] nie gefilmt, aber schließlich — ein glänzendes Tag[es]honorar von, sage und schreibe — 8 Mark, le[hnt] man nicht so ohne weiteres ab, besonders wenn m[an] am Theater zunächst nur „die gesattelten Pferd[e]" anzumelden hat. Der Jüngling akzeptierte also m[it] Freuden die Rolle des Lehrlings und, wie der [Zu]fall oft bei Filmkarrieren spielt, erzielte er m[it] diesem ersten Schritte auf der weltbedeutenden Le[in]wand einen großen Erfolg. Später hat dann d[er] damalige junge Anfänger, der von Stund an de[m] Film treu blieb, sich als Regisseur einen ganz [...] ten Namen gemacht, und mit der Zeit sogar a[uch] noch etwas höhere Honorare erzielt als jene de[n] würdigen acht Mark — es war nämlich ein gewiß[er] — — Ernst Lubitsch!

Film.

Herbert Paulmüller und Ewald Wenk sitzen [in] einer Garderobe beisammen. Da läßt sich bei Pau[l]müller ein Filmaufnahmeleiter melden. Disk[ret] geht Wenk aus der Garderobe, und nach dem erst[en] Akt erzählt ihm Paulmüller strahlend, er hätte f[ür] morgen einen Tag Tonfilm abgeschlossen.

„Gage?" fragt Wenk.

„150 Mark", antwortet Paulmüller, „unt[er] dem mach' ich's natürlich nicht."

Im zweiten Akt kommt der Aufnahmeleiter [zu] Wenk, um ihn ebenfalls für den Film zu verpflich[ten]. Wenk verlangt 150 Mark. Der Filmonk[el] bietet ihm 75 Mark. Wenk bleibt hart und be[kommt] kommt nach längerem Handeln seinen Vertrag m[it] 150 Mark.

Auf der Bühne trifft er Paulmüller und er[zählt] zählt ihm freudestrahlend:

„Ich habe eben auch denselben Film abgeschlos[sen] wie du."

Für wann?"

„Auch für morgen."

„Und was kriegst du?" fragt Paulmüller.

„150 Mark."

„So eine Gemeinheit!" schreit Paulmüller. „Wieso kriege ich da nur 75?"

Giovannis Glück.

Der „Illustrierte Film-Kurier" bei der In[halts]angabe des Kiepura-Tonfilms „Die singend[e] Stadt":

„In der Felseneinsamkeit von Capri beschließt Claire, das zu machen, was sie für Giovannis Glü[ck] hält."

Obwohl er sich heftig sträubte, setzte sie es doch durch, daß er sie vergewaltigte.

Die Macht der Reklame.

Humoreske von B. Günzel.

Mr. Gurk war ein echter Selfmademan; er war vor jetzt 13 Jahren nach Amerika gekommen, hatte wirklich als Geschirrwäscher begonnen und fast in der vorgeschriebenen Reihenfolge die sonstigen Stadien des Aufstiegs passiert: Haus-zu-Haus-Vertreter, Wanderredner, Rummelplatz-Unternehmer, „Makler". Schon als Rummelplatz-Unternehmer hatte er die große, zwingende Macht der Reklame in Wort und Schrift erkannt und sich ihrer mit Erfolg bedient.

Er hatte für seine Schaubuden in der kleinen Vorstadtzeitung New Yorks sehr witzige Inserate erscheinen lassen, worüber sich die kleinen Leute des Bezirkes lachend unterhielten; ein paar kleine Tricks dazu — er war erstaunt, wie freundlich naiv die Leute das aufnahmen — und er war populär... Als er sein kleines Makler-Büro gründete, pflegte er zu sagen: „Mit Reklame kann man selbst noch in diesem so blödsinnig abgegrasten Beruf was werden." Er war es denn auch, der bei den telephonischen Anrufen immer erst zurückfragte:

„Mit welcher unserer Abteilung wollen Sie verbunden werden? —"

„Direktion? Gut, einen Augenblick..."

Und dann: „Hier Direktion. Mr. Gurk selbst am Apparat." Das letztere natürlich mit etwas verstellter Stimme.

Durch Zufall bekam er eines Tages ein großes Objekt: eine Hotel-Verpachtung. Dem steinreichen Verpächter gefiel der junge, eifrige, gewandte Geschäftsmann mit seinen Reklame-Ideen. Plötzlich sagte er: „Nehmen Sie doch das Hotel in Pacht! Sie haben kein Geld? Dann zahlen Sie mir die Pacht, wenns Geschäft geht." Sie wurden handelseinig und so war Mr. Gurk der Mann, der alles konnte, Hotelier in einem guten Stadtteil New Yorks.

Aber... gerade ihm mußte es passieren, was jetzt erzählt wird. Saß da eines Tages ein Gast im Restaurant des Hotels, der Austern aß — Austern, eine gepflegte Spezialität Mr. Gurks. Der Gast speiste sehr behaglich, plötzlich stockten ihm die Kaumuskeln, er führte seine Hand zum Munde, spuckte eine große Perle aus, die er gleich unauffällig in seiner Tasche verschwinden ließ. Nicht so unauffällig, daß nicht der Oberkellner den Vorgang beobachtet hätte. Der wußte, was es zu bedeuten hat, wenn ein Gast beim Austernessen plötzlich etwas in die Hand spuckt und rasch in die Tasche steckt — verschwinden läßt. Schnell holte er den Chef.

Mr. Gurk bat den Gast höflich: „Sie haben soeben eine Perle in einer Auster gefunden. Gewiß wollen Sie den Fund nicht für sich behalten. Als Inhaber des Hotels gehört der Fund unbedingt mir." Der Gast ließ ein gereiztes, beleidigendes Gelächter los: „So sehen Sie aus! Mir gehört die Perle, weil ich die Auster von Ihnen gekauft habe." Man geriet erregt aneinander. Schließlich mußte Mr. Gurk den Gast auf Herausgabe der Perle verklagen. Aber der Richter sprach die Perle, die der Sachverständige auf 1200 Dollars schätzte, dem Gaste zu. Wütend zog Mr. Gurk ab...

Acht Tage später war ein Reisender aus einem anderen Staat Gast des Mr. Gurk. Der Gast schlürfte sehr behaglich und nichts Böses ahnend Austern. Plötzlich weiteten sich seine Augen und seine Kaumuskeln waren wie vom Starrkrampf stille. Aber auch dem Ober weiteten sich die Augen beträchtlich. Der Gast versuchte sorglos auszusehen; und so belauerten sich Gast und Ober eine ganze Zeitlang. Erst als der Ober sich eine Sekunde umdrehte, führte der Gast die Hand zum Munde. Aber wie der Blitz war der Ober bei ihm, in dem Schreck entfiel die Perle der Hand des Gastes und rollte, ein kleines weißes Wunder, über den Boden hin. Alle Gäste des gut besuchten Raumes wurden aufmerksam. Wieder erschien Mr. Gurk beträchtlich rot im Gesicht. Wieder, unter gespannter Anteilnahme der Gäste entspann sich ein Wortwechsel. Mr. Gurk schrie: „Erst vor acht Tagen hat ein Gast eine Perle bei mir gefunden. Wert 1200 Dollar! Aber ich werde mir den besten Anwalt nehmen! Sie müssen die Perle herausgeben."

Es bildeten sich Gruppen um Gast und Wirt, die beide den Sachverhalt schilderten. Mr. Gurk außerdem noch die Geschichte des ersten Fundes. Reporter kamen dazu, die die beiden auch aufs Gericht begleiteten. Mr. Gurk verlor auch diesen Streit. Die Zeitungen berichteten kurz über die merkwürdigen Perlenfunde.

Nach vier Tagen erlebte ein Mann aus Florida, daß ihm bei der sechsten Auster, die er in Mr. Gurks Hotel aß, das gleiche passierte. Nun, der Mann kannte den Ausgang der vorigen Fundgeschichten, deswegen verbarg er den Fund nicht erst, sondern zeigte ihn strahlend nicht nur dem bös erhitzten Mr. Gurk, sondern auch allen Gästen, die die schöne große Perle erregt und neidisch anstaunten. Mr. Gurk klagte diesmal nicht. Die Zeitungen brachten jetzt die Sache auf der ersten Seite, breit aufgemacht: hier und da hieß die Ueberschrift: Das Perlen-Austern-Hotel! Mr. Gurks Bild erschien. Eine Zeitung stellte durch ihre Reporter fest, daß die Funde nicht sehr zufällig seien; die Austernbucht, aus der der Händler Mr. Gurks seine Ware beziehe, sei nämlich für gelegentlichen überraschenden Perlenreichtum bekannt. Man könne also noch mit Wiederholungen der Ueberraschungen rechnen, — schrieb die Zeitung.

Mr. Gurk schien gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Er benutzte sogar das von den Zeitungen gelieferte Wort „Hotel zur Perlenauster" in seiner Reklame. Er nannte seinen Betrieb so. Er kannte seine Amerikaner gut genug, um zu wissen: selbst wenn jetzt jahrelang der Segen ausblieb, würde das Hotel doch immer berühmt sein und Zuzug haben.

Mr. Gurk täuschte sich nicht. Sein Hotel florierte wirklich prächtig. Und dadurch, daß Austern oberste Spezialität blieben, hob sich auch sonst das Hotel im Grad der Vornehmheit bedeutend...

In dem von ihm selbst geführten Journal aber verbuchte er unter „Reklamespesen": Honorar für drei erwerbslose Schauspieler, Unkosten für zwei Klagen, Leihpreis einer Perle... Und zu seinem Freund, dem Juwelier, sagte er, als er ihm die Perle zurückbrachte: „Das Tollste, was ich je an Schauspielerei sah — wie diese drei feinen Leute spielten, die Austern essen: Toll, wie sie den Ober hineinlegten, vor dem Richter mit mir herumschimpften...! Ich sage Dir: Reklame ist heute das A. und O. Natürlich muß man sich gehörig darauf verstehen."

Der Vertrauensmann

liest die

Tribüne

Monatsschrift
für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne" unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Oekonomie und der Kulturpolitik.
Jahresbezug 40 Kč, vierteljährlich 10 Kč, Einzelhefte 4 Kč.
Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftenstellen, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung in Prag II., Nekazanka 18.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Vorläufige Ergebnisse der Betriebszählung 1930.

Am 27. Mai fand eine Zählung der Betriebe in der Tschechoslowakischen Republik statt. Sie betraf sowohl die landwirtschaftlichen als auch die gewerblichen Betriebe. Das vorläufige Ergebnis ist folgendes:

A. Landwirtschaftliche Unternehmen:

Größe	Böhmen	Mähr. u. Schl.	Slow.	Karp.-Rußl.	Böhmen	Mähr. u. Schl.	Slow.	K.-Rußl.
	in absoluten Ziffern:				in Prozenten:			
bis 1 Hektar . . .	166.250	162.454	91.708	25.952	26.7	37.1	20.6	23.1
1 „ 5 „ . . .	264.130	176.027	204.505	60.074	42.4	40.2	45.9	53.6
5 „ 10 „ . . .	92.750	51.174	92.884	17.568	14.9	11.7	20.8	15.7
10 „ 30 „ . . .	83.818	42.400	18.061	7.404	13.5	9.7	10.8	6.6
über 30 „ . . .	15.566	5.892	8.631	1.177				
Insgesamt	622.784	437.947	445.804	112.175				

B. Gewerbliche Unternehmen:

Größe:	Böhmen	Mähr. u. Schl.	Slow.	Karp.-Rußl.	Böhmen	Mähr. u. Schl.	Slow.	K.-Rußl.
	in absoluten Ziffern:				in Prozenten:			
bis 5 Personen	390.748	162.938	89.949	15.706	91.3	92.0	93.3	94.9
mit 5 „ 19 „	26.521	10.290	5.094	697	6.2	5.8	5.3	4.2
„ 20 „ 49 „	6.327	2.249	795	70	1.5	1.3	0.8	0.4
„ 50 „ 199 „	3.410	1.299	416	58	0.8	0.7	0.4	0.4
„ mehr als 200 „	959	413	128	12	0.2	0.2	0.2	0.1
Insgesamt	427.965	177.189	96.382	16.543				

Entschädigung von Berufskrankheiten.

Im Ministerium für soziale Fürsorge fand am 14. November 1930 unter Vorsitz Minister Dr. Czechs eine Beratung unter Teilnahme der Vertreter der Träger der Unfallversicherung über den Referentenantrag des Gesetzes über die Entschädigung der Berufskrankheiten statt. Die vorbereitete Vorlage soll die Berufskrankheiten hinsichtlich der Entschädigung den Betriebsunfällen gleichstellen und damit die Ratifizierung der Konvention der Internationalen Arbeitskonferenz des Jahres 1925 ermöglichen. Die Angestelltenkreise bemühen sich schon lange um die Regelung dieser, die Lebensschicksale der betroffenen Angestellten und deren Familien berührenden Frage. Die Träger der Unfallversicherung haben ihre grundsätzliche Zustimmung mit der legislativen Regelung dieses Problems erklärt.

Kritische Situation in der Tschechoslowakischen Glasindustrie.

Von Karl Biltora.

Die tschechoslowakische Glasindustrie befindet sich zur Zeit in einer kritischen Lage, die nur mit der Krise in den Jahren 1922/23 zu vergleichen ist! Für diese Industrie sind die handelspolitischen Verhältnisse sowohl im Inlande, als auch im Auslande von großer Wichtigkeit und Bedeutung.

Geregelte Handelsverträge sowohl mit den Nachbarländern als auch mit entfernteren Staaten sind für diese ausgesprochene Exportindustrie von Lebensnotwendigkeit! Diese und die Hebung des Inlandkonsums bedeuten die Grundlage der künftigen Prosperität der Glasindustrie sowie eine gesicherte Existenzmöglichkeit ihrer Arbeiterschaft!

Ueber die kritische Lage der tschechoslowakischen Glasindustrie belehren uns einige Daten über die Kapazität der Fabriksindustrie und des Beschäftigungsgrades der Arbeiterschaft in den ersten neun Monaten dieses Jahres:

Hohl- und Preßglas:
Produktionseinheiten

198	28.000	100	80	38	13.000	38
Tafelglas (mechanische Erzeugung inbegriffen):						
11*)	3.200	6	5	44	1.200	40
Flaschenglas (mechanische Erzeugung inbegriffen):						
28**)	2.500	14	14	50	1.200	52
Spiegelglas:						
20	2.300	12	8	40	800	27
257	36.000	141	116	43	16.300	39.2

Dieser Zustand verschlechtert sich aber von Woche zu Woche.

In der Heimindustrie arbeiten von den zirka 17.000 Heimglasarbeitern kaum 4000 zwei bis vier Tage in der Woche, die übrigen Heimarbeiter sind ebenfalls — arbeitslos! Demnach sind zur Zeit an die 29 bis 30.000 Glasarbeiter — also über 50 Prozent — in der tschechoslowakischen Glasindustrie ohne jede Beschäftigungsmöglichkeit, bzw. stehen in Kurzarbeit.

*) mit 70 Maschinen, **) mit 32 Maschinen.

Große Anforderungen sind in dieser kritischen Zeit an die Gewerkschaftsorganisationen der Glasarbeiter gestellt. Diese haben bis 31. Oktober 1930 bereits große Beträge an Arbeitslosenunterstützung an ihre Mitglieder ausgezahlt.

Der tschechische Glasarbeiterverband mit zirka 8500 Mitgliedern hatte Ende Oktober l. J. bereits 5333 Arbeitslosenfälle (62.72 Prozent) zu verzeichnen und zahlte insgesamt an Unterstützungen K 1,683.267.55, aus. Hievon aus eigenen Mitteln den Betrag von K 599.552.30 und auf Rechnung des Staatsbeitrages K 1,083.715.25.

Der deutsche Glas- und Keramarbeiterverband, in welchem über 8300 Glasarbeiter mit organisiert sind, hat in derselben Zeit bereits 5584 Arbeitslosenfälle (67.27 Prozent) zu verzeichnen. An Arbeitslosenunterstützung zahlte der Verband nur an Glasarbeiter bisher den Betrag von 2,255.675 K 90 h aus. Hievon aus eigenen Mitteln den Betrag von K 918.559.80 und auf Rechnung des Staates den Betrag von K 1,338.152.10. Demnach haben beide Verbände bei einem Stande von zusammen 16.800 Mitgliedern 10.916 Arbeitslosenfälle (64.97 Prozent) zu verzeichnen und haben bisher aus eigenen Mitteln den Betrag von 1,518.112 K 10 h und aus Staatsmitteln den Betrag von K 2,421.867.35, also zusammen den Betrag von K 3,939.979.45 an Arbeitslosenunterstützung an ihre Mitglieder zur Auszahlung gebracht.

Bemerkenswert sind auch die Daten über die ausgezahlten Arbeitslosenunterstützungen nach dem Gesetze seit seiner Einführung im Jahre 1925, wobei früher nur für 13 bis 16 Wochen im Jahre die Unterstützung gewährt werden konnte, währenddem seit 1. August 1930 durch eine Novellierung des Gesetzes die Unterstützungsdauer auf 26, bzw. 39 Wochen im Jahre ausgedehnt wurde, was als ein Verdienst der Vertreter der sozialdemokratischen Parteien in der Koalitionsregierung der Tschechoslowakischen Republik zu bezeichnen ist. Demnach haben die beiden Glasarbeiterverbände (Vereinigte Verbände der Glasarbeiter in der ČSR.) in kaum fünf Jahren des Bestandes des Arbeitslosenunterstützungsgesetzes insgesamt den Betrag von 8,697.567 Kronen, hievon aus eigenen Mitteln den Betrag von K 3,416.475.90 und aus den Staatsmitteln den Betrag von K 5,281.092.10 an Arbeitslosenunterstützung an ihre Mitglieder zur Auszahlung gebracht.

Diese Zahlen beweisen, daß in der tschechoslowakischen Glasindustrie eine schleppende Krise vorhanden ist, sie beweisen aber auch, unter welchen Verhältnissen die Vereinigten Verbände der Glasarbeiter zu arbeiten und zu kämpfen haben und von welcher Wichtigkeit für die Existenz der Arbeiterschaft die freien Gewerkschaften sind. — Sie beweisen aber auch weiter die Unhaltbarkeit des heutigen kapitalistischen Produktions- und Distributionssystems, welches nicht in der Lage ist, den arbeitenden Menschen genügend Arbeit und Brot zu verschaffen und deshalb beseitigt werden muß!

Dieses Ziel verfolgen gerade die freien Gewerkschaften und verdienen deshalb volle Unterstützung aller arbeitenden Schichten.

Wie lange leben Tiere?

Ueber das Alter der Tiere sind im allgemeinen phantastische Ansichten verbreitet, die mit den durch die naturwissenschaftliche Forschung festgestellten Tatsachen nicht im geringsten übereinstimmen.

Man fabelt von Schildkröten, die 500 und 700 Jahre alt werden sollen. Diese Ziffern sind völlig unzutreffend. In der Tat gehört die Schildkröte zu den am längsten lebenden Tieren, aber auch sie überschreitet wohl nur selten die Grenze von 150 Jahren, während allerdings Tiere bekannt sind, die 200 Jahre alt wurden.

Ein anderes beliebtes Fabeltier ist der Walfisch, der ja schon insofern ewig verkannt wird, als er gar kein Fisch, sondern ein Säugetier ist. Er kann auch mit seinem riesigen Rachen nicht etwa ganze Ruderboote, sondern nur mit Mühe einen fetten Hering verschlingen. Diesem etwas verkannten Walfisch hat man ja auch nachgesagt, daß er etwa 500 Jahre alt werden könnte. Die Naturforscher wissen es viel besser. Auch ohne die vernichtende Tätigkeit der Walfischfänger wird der Walfisch nicht älter als 40 Jahre.

Es gibt überhaupt nicht viel Tiere, die älter werden als der Mensch. Wir kennen ja einzelne Fälle, in denen Menschen 130 und mehr Jahre alt geworden sind. Es waren allerdings keine Menschen unseres Maschinenzeitalters, sondern Angehörige von Naturvölkern.

Die günstigsten Lebensbedingungen bestehen offenbar im Wasser, denn neben der Schildkröte ist es vor allen Dingen noch der Karpfen, der den Menschen, was das Alter angeht, übertrifft. Karpfen werden 150 Jahre alt, wesentlich ältere Exemplare hat man noch nicht festgestellt; man hat aber dabei die interessante Beobachtung gemacht, daß der Karpfen wächst, solange er überhaupt lebt. Diese Beobachtung ist um so bedeutsamer, als man ja eigentlich das Altern und das Wachsen nicht miteinander in Einklang bringen kann.

Ein in vieler Beziehung unangenehmer Herr ist der Hai. Er ist das dritte Wassertier, das den Menschen in seiner Altersgrenze übertrifft, denn auch der Hai wird leicht über 100 Jahre alt. Abgesehen von seinen wenig menschenfreundlichen Eigenschaften ist er damit noch ein unangenehmer Beweis gegen die Vegetarier und ihre Lehren, denn er ist ja ein reiner Fleischfresser und erbringt somit den Beweis, daß Fleischkost allein zum mindesten die Lebensdauer nicht verringert.

Zu diesen Wassertieren treten schließlich noch einige Vögel, die den Menschen in der Altersgrenze übertreffen. Aber hier sind bestimmte Angaben schon nicht mehr zu machen. Sicher ist wohl nur beim Papagei nachgewiesen, daß er die Altersgrenze von 100 Jahren überschreitet. In Australien will man einen Papagei beobachtet haben, der 117 Jahre alt geworden ist. Ein sehr hohes Alter schreibt man ferner noch den Geiern und den Raben zu. Auch sie sollen die Hundertjahrsgrenze häufig überschreiten ebenso wie die Eidergans.

Unter den Säugetieren findet sich keines, das den Menschen in der Altersgrenze erreicht. Selbst der Elefant, dem wir wegen seines riesenhaften Aeußeren gern auch ein gewaltiges Alter zuschreiben, wird nicht sehr alt. Die indische Regierung, die eine sorgfältige Statistik über das Alter der Elefanten führt, hat bisher festgestellt, daß nur ein einziger der in Gefangenschaft befindlichen Elefanten 20 Jahre seiner Gefangenschaft überlebte. Man könnte nun annehmen, daß die Elefanten in der Wildnis länger leben, doch ist das im allgemeinen nicht sehr wahrscheinlich. Im Gegenteil, in den Zoologischen Gärten sind sie von den Gefahren und Zufälligkeiten der Wildnis geschützt. Man nimmt deshalb an, daß der Elefant selbst unter den günstigsten Verhältnissen nicht älter als 70 Jahre wird.

Ein besonderes Beispiel dafür, daß die Tiere in der Gefangenschaft älter werden, ist der Aal. Der Aal ist ja überhaupt ein geheimnisvolles Tier, dessen Entwicklungsgeschichte man jahrzehntelang überhaupt nicht kannte, so daß es heute noch Leute gibt, die glauben, daß der Aal lebendige Junge zur Welt bringt. In Wirklichkeit hat die Wissenschaft festgestellt, daß die Aale Tausende Kilometer weit ins Meer nach einer ganz bestimmten Stelle bei den Bermuda-Inseln ziehen, um dort zu laichen. In der Gefangenschaft erreicht der Aal ein Alter bis zu 60 Jahren, bleibt er in der Freiheit, wird er jedoch nur zehn Jahre alt. Mit zehn Jahren ziehen nämlich die Aale auf ihre Hochzeitsreise nach Uebersee und sterben gleich nach der Vereinigung. Einzelheiten über diesen Vorgang sind aber noch nicht bekannt.

Das längste Leben, ja eigentlich die Unsterblichkeit, haben die niedrigsten Tierarten, die einzelligen Protozoen. Sie vermehren sich bekanntlich durch Teilung und bisher hat man nicht feststellen können, daß ihre Teilungsfähigkeit irgendwann aufhört. Diese Tiere können also nicht eines natürlichen, sondern höchstens eines gewaltsamen Todes sterben.

N. E.

Dienstag, den 18. November, abends 8 Uhr, im „Goldenen Kreuzl", Reksanka:

Gen. Hoheisl:

„Klassen ampf um den Menschen".

Arb.-Turnverein, Prag. Soz. Jugend, Prag.
Bezirksorganisation d. soz. Partei.

Kunst und Wissen.

Das Konzert der Wiener Philharmoniker mit Clemens Kraus wird vom 17. November auf den 5. Dezember verschoben. Die Veranstalter bekamen gestern folgende Depesche: „Durch die vielen Proben zu „Hoffmanns Erzählungen" müssen wir unser Prager Konzert auf den 5. Dezember verschieben, was das Prager Publikum wohl gütigst entschuldigen wird. Mit um so größerer Freude werden wir in Prag am 5. Dezember konzertieren. Cl. Kraus — Wr. Philharmoniker." Die Verschiebung erfolgt aus rein technischen Gründen. Der Kartenverkauf wird fortgesetzt.

Der Maler Braun eröffnet in den Räumen der Galerie André am 16. November d. J. eine Ausstellung von Porträts, Landschaften vom Schwarzen Meer und Volkstypen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Sonntag (29—1), 11 Uhr: Singvereins-Konzert; 2½ Uhr: Arbeitervorstellung: „Die Zauberflöte"; 7½ Uhr: „Der blaue Schmetterling". Montag (30—2), 7 Uhr: „Der Maskenball". Dienstag (31—3), 7½ Uhr: „Hufnägel". Mittwoch (32—4), 7 Uhr: „Was Ihr wollt". Donnerstag (33—1), 7 Uhr: „Viktoria und ihr Husar". Freitag (34—2), 7 Uhr: „Die Räuber". Samstag (35—3), 7½ Uhr: „Der blaue Schmetterling". Sonntag (36—4), 11 Uhr: Kammermusik; 2½ Uhr: K.-B. u. Arbeitnehmervorstellung: „Viktoria und ihr Husar"; 7 Uhr: Premiere: „Simone Boccanegra". Montag (37—1), 7½ Uhr: „Der Unwiderstehliche".

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag, halb 3 Uhr: „Die Wunderbar"; 7½ Uhr: Premiere: „Der Unwiderstehliche". Montag, 7½ Uhr: „Die Wunderbar". Dienstag, 7½ Uhr: „Lügner und Nonne". Mittwoch, 7½ Uhr (Bankbeamten 1): „Meine Schwester und ich". Donnerstag, 7½ Uhr: „Lügner und Nonne". Freitag, 7½ Uhr (Kulturverbandsfreunde): „Meine Schwester und ich". Samstag, 7½ Uhr: „Der Unwiderstehliche". Sonntag, 3 Uhr: „Die Wunderbar"; 7½ Uhr: „Die Wunderbar". Montag, 7½ Uhr: „Meine Schwester und ich".

Sport • Spiel • Körperpflege

Rote Sportler im Hintertreffen.

Diese Marke ist nicht von uns, sondern dem „Vorwärts" entnommen. Die „roten Sportler" sind die in der letzten Zeit durch ihr Preislagenschießen, Preiskegelschieben und Kirchweihunterhaltungen berühmten revolutionären „Oppo-Sportler" des Reichenberger Gebietes. Sie erhielten im „Vorwärts" eine gelinde Maulschelle, da sie bei einer der vielen Werbeaktionen der kommunistischen Partei nicht entsprechend mitmachten.

Wir lasen da:

Rote Sportler im Hintertreffen.

Nach dem bisherigen Stand der Werbeaktion des IV. Kreisverbandes des ATuS, ist zu ersehen, daß nur in wenigen Vereinen gearbeitet worden ist. Trotzdem alle Vereine dem Beschlusse zugestimmt haben, sind es nur die Vereine Habendorf, Rosenthal 1., Schönborn und in den letzten Monaten Johannesthal, Paulsdorf, Franzendorf und Ruppersdorf sowie Buschullersdorf, die Erfolge aufzuweisen haben. Bei einigermaßen gutem Willen und ein bißchen Mühe läßt sich bestimmt überall die Mitgliederzahl erhöhen, doch muß diese Arbeit auch tatsächlich geleistet werden.

Recht geschieht es ihnen! Aber die, die da diese **Maulschellen** schlagen, haben eben auch bei den Sportlern der „Oppo" nicht mehr allzuviel Sympathie. Das gewaltsame Herausspringen derselben aus dem Turnerbund ist noch nicht vergessen. Uebrigens haben diese „Oppo"-Vereine auch mit sich genug zu tun, damit sie nicht ganz verdorren. Sie leben jetzt zwar noch von der technischen Arbeit des „Atus", aber es soll nicht recht damit gehen. Dieser revolutionäre Kreis kreißt zwar, gebärt aber nicht einmal ein Mäuschen. Hat er doch schon seit Jahren einen stetigen Abstieg: 1925: 9094 Mitglieder, 1926: 9026, 1927: 8859, 1928: 7912.

Nach den Abgängen aus dem Bund erfolgte, laut Mitteilungen des „Oppoblattes", eine sehr lässige Meldung der Mitglieder und ein weiterer Rückgang. Diese „roten Sportler" sind also wirklich im Hintertreffen und es mehrt sich in den Kreisen der von den Kommunisten beeinflußten Vereine die Meinung: „endlich einmal mit dieser Sportrevolution, die alle Vereine auf den Hund bringt, aufzuhören". Denn es ist allen Klarsehenden augenscheinlich: „Der rote Sport" der Kommunisten mit dem Ruchsportler Borsch an der Spitze, steht still und vertrocknet. Hingegen „der rote Sport" im „Atus" marschiert trotz alledem.

Deutsche Turnerschaft gegen Pazifisten.

Die Deutsche Turnerschaft ist im Lager der Reaktionäre und Friedensgegner ein hochgewerteter Aktivposten. Daß sie das bleibt, dafür sorgt in der DT. neben den vielen „Erneuerern des Reiches" in besonderem Maße der DT.-Jugendwart und dritte Vorsitzende Dr. Neuendorff. Dr. Neuendorff war es, der öffentlich erklärte, es sei unerhört und dürfe nicht vorkommen, daß DT.-Vereine auf die Teilnahme an vaterländischen Tagen verzichten, weil Stahlhelm, Wehrwolf und wie all die reaktionären Kampfverbände heißen, dabei sind. Er betonte ausdrücklich, daß an solchen Tagen DT.-Vereine und die angeführten Rechtsverbände zusammengehörten. Dieser sonderbare „Republikaner" ist Direktor der staatlichen preußischen Turnanstalt in Spandau.

Dr. Neuendorffs neuestes Bekenntnis als Friedensgegner ist in dem „Aelteren- und Führerblatt" der DT.-Turnerjugend, Heft 4/5 1930, zu finden. In ihm schreibt er von Führer und Führertum:

„Der wahre Führer aber bringt der Masse das Schwert und die ewige Unruhe. Ein Pazifist von Grundsatz kann niemals ein wahrer Führer sein."

Dieses Bekenntnis liegt auf derselben Linie wie die Aufforderung des ersten Vorsitzenden Dr. Gellew vom Deutschen Schwimmverband an seinen Verband, ein politisches Bekenntnis abzulegen und sich der durch den Ausgang der letzten Reichstagswahlen geschaffenen nationalen Front einzugliedern, indem der Schwimmverband sich mit der Deutschen Turnerschaft vereinigt, die bereits auf dem erwünschten nationalen Boden stehe. Die reaktionären Kräfte konzentrieren sich.

Verdaute Kaffeeböhnchen.

Von Eric Mjöberg.

Ueber acht Jahre hat die tropische Wildnis den schwedischen Zoologen Eric Mjöberg festgehalten. Eine Riesenaufgabe hatte er sich gestellt, fast zu schwer für die Kraft eines einzelnen. Es galt, die beinahe noch unbekannte Welt des Innern von Borneo zu erkunden. Auf welch bewunderungswürdige Weise der Forscher sein Ziel erreicht hat, erzählt er anschaulich in seinem bei F. A. Brockhaus, Leipzig, erschienenen Buch „In der Wildnis des tropischen Urwaldes. Abenteuer und Schilderungen aus Niederländisch-Indien." (Mit 67 Abbildungen und 1 Karte. Geheftet M. 6.50, Leinen M. 8.—) Ob er vom indischen Nashorn, von zierlichen Affen berichtet oder von dem harmlosen Gespenstertier, ob er zusieht, wie die fliegende Schlange den fliegenden Frosch verfolgt, ob er das 100jährige Geheimnis der Trilobiten entschleiert oder den stolzen Argus beim Liebesspiel belauscht, ob er dem Fisch nachstellt, der mit dem Schwanz atmet und auf Bäume klettert, oder ob er uns dem gefährlichsten Tier der Erde, der bis zu vier Meter langen, giftigen und angriffslustigen Königskobra, gegenüberstellt, oder ob er die Geschichte erzählt von dem Python, der sich zu Tode fraß — stets sind seine Schilderungen von ursprünglicher Frische, Wirklichkeitsnähe und verstehender Heiterkeit, so daß man auch die heimtückischen und gefährlichen Bewohner des Urwaldes fast liebgewinnt, sie verstehen lernt als Vollstrecker des ewigen Gesetzes vom Werden und Vergehen. Wir entnehmen dem wertvollen Buch mit Genehmigung des Verlags nachstehend einen Abschnitt.

Der Leser kennt im allgemeinen vom Kaffeebaum nur die Frucht, die glänzend braungebrannten Bohnen. Er lernt vielleicht diese wichtige Nutzpflanze ganz gern ein wenig näher kennen. Eine wohlgepflegte Kaffeepflanzung am Aequator ist ein überraschender Anblick. Die Bäume haben stark glänzende, oft tief gerillte Blätter. Kaum ist der erste befruchtende Regen gefallen, so springen die Blütenknospen auf. In Quirlen sitzen dann die schneeweißen Blüten an den Blattachseln und stechen prächtig gegen das dunkelgrüne Laub ab. Die Früchte gleichen Pflaumen und stehen kreisförmig um den Zweig. Das Fruchtfleisch ist weich. Es umhüllt zwei dünnschalige Steine. Jeder Stein enthält ein Samenkorn, das innen noch einmal von einem Silberhäutchen überzogen ist. Die Früchte sind zuerst grün und bekommen im Laufe des Reifevorgangs rote Bäckchen. Nach neun Monaten sind sie ausgewachsen, von schöner dunkelroter Farbe und reif zum Pflücken.

Die Ernte wird dadurch schwierig, daß die Früchte, auch wenn sie von gleichzeitig entfalteten Blüten stammen, verschieden schnell reif werden. Die kleinen netten Javanerinnen müssen daher beim Pflücken sorgfältig auswählen. Die Männer füllen die geernteten Früchte in Säcke und schleppen sie zu den Arbeitsschuppen.

Dort wird die Ernte auf allerlei Weisen behandelt. Die Früchte werden zuerst durch eine Wasserspülung sauber gewaschen und gehen dann durch eine Mühle. Zwischen zwei sich im entgegengesetzten Sinn drehenden harten Walzen wird das Fruchtfleisch zerquetscht. Die vom Fleisch befreiten Steine werden in einen Wasserbehälter gelegt und gären dort einige Tage lang. Das erleichtert die Beseitigung der letzten Reste des Fruchtfleisches.

Sind die Steine vollständig gereinigt, so werden sie zum Trocknen ausgebreitet. Die pergamentartige Hülle wird durch Pochen und Dreschen beseitigt. Von der Art der Behandlung hängt die Güte und der Marktpreis des Erzeugnisses ab. Große Sorgfalt ist also geboten.

Es kommt vor, daß eine Bohne ihre Zwillingsschwester erdrückt und dabei selber groß, bauchig und kugelrund wird. Diese Zwillingsbohnen sind der eigentliche Mokkakaffee, der nur selten ausgeführt wird. Was bei uns Mokka heißt, trägt diesen Namen zu Unrecht.

Dem Kaffeebaum drohen viele Gefahren. Vor einigen Jahrzehnten wurden die Kaffeepflanzungen Javas von einem Pilz, der Hemileia vastatrix, befallen. Der ganze Kaffeeanbau Ostindiens war dadurch mit dem Untergang bedroht.

Die Krankheit erfaßte auch Ceylon und Niederländisch-Indien, ergriff den auserlesenen „blauen Java" und richtete unermeßlichen Schaden an. Man suchte durch Anpflanzung einer widerstandsfähigeren Sorte Rettung und glaubte im liberischen Kaffeebaum das Richtige gefunden zu haben. Aber auch diese Sorte fiel dem Schmarotzerpilz zum Opfer. Um die Jahrhundertwende führte man eine dritte Sorte ein, den sogenannten Robustkaffee (Coffea robusta). Diesmal gelang der Versuch besser. Der neue Baum erwies sich als widerstandsfähig gegen die tückische Hemileia und rettete die javanischen Kaffeepflanzer vor dem Zusammenbruch. Coffea robusta trägt schon im dritten Jahr reichlich. Durch neuzeitlich betriebene Zuchtverfahren gelang es den Pflanzern, eine ganze Reihe von Hybriden und Abarten zu erzeugen, die sich den verschiedensten Bedingungen der Höhenlage, des Klimas und dergleichen willig anpassen. Die blanken Blätter, die stets wie frisch gefirnißt aussehen, werfen die glühenden Strahlen der tropischen Sonne zurück. Am besten gedeiht der Kaffee doch, wenn er den Schatten einiger unter ihn gepflanzter großer Bäume genießt. Dieses Bedürfnis bringt er vermutlich aus seiner Heimat mit.

Als ich in den Jahren 1919—1921 auf Sumatra war, wollte ein Deutscher durch „Züchtung" einer besonders feinen Kaffeesorte, des sogenannten Musangkaffees, einen großen Schlag tun. Das stellte er auf folgende Weise an: Der Musang ist ein in Indien sehr häufiges Tier von der Größe und Gestalt einer Hauskatze. Er gehört zu den Stinktieren und wird auch Palmenmarder genannt. Reife Kaffeebohnen sind seine Leidenschaft, und so fällt er Nacht um Nacht in die Kaffeepflanzungen ein, um dort zu schmausen. Als Feinschmecker pflückt er nur die vollreifen Früchte, die er mit seiner guten Nase schnell herausfindet. Das Fruchtfleisch wird vom Magensaft gelöst, die Kaffeebohnen selbst gehen unverletzt durch den Darmkanal. Der Musang legt seinen Kot in kleinen Häufchen auf dem Boden ab. Am nächsten Morgen sammelt man den Kot und liest die Bohnen aus.

Händler und Verbraucher sind darin einig, daß der Musangkaffee „etwas noch nie Dagewesenes sei". Der Deutsche wollte die feinschmeckerischen Musangs in seinen Dienst stellen. Er zäunte ein Stück Land ein und bevölkerte es mit einer entsprechenden Anzahl Musangs. Die Pflanzenwärter dürfen keine Früchte vom Busch nehmen, sondern nur die Steine auflesen, die durch den Magen seiner Musangs gegangen sind. In der Theorie ist das ja ganz gut, aber die javanischen Pflückerinnen sind für die Ernte im großen doch zu bevorzugen. Der Musangkaffee ist und bleibt eine ganz seltene Ausnahmeerscheinung auf dem Weltmarkt und ist nur für die mit Glücksgütern besonders reich gesegneten Feinschmecker erschwinglich.

Vorträge.

Für die religiöse Erziehung in der Schule?

Freitag, den 14. d. M. abends fand im kleinen Uraniasaale als Fortsetzung der Debatte zu dem von Direktor F. Storch gehaltenen Vortrag über freireligiöse Erziehung und Moralunterricht in der Schule ein Vortrag des Pfarrers der sogenannten Christengemeinde, Dr. Lenz, statt, der ein Korreferat zu den Ausführungen des Direktor Storch sein sollte.

Pfarrer Lenz hatte dem Referenten Storch bekanntlich zum Vorwurfe gemacht, daß er nicht die Wege gezeigt hätte, wie man die Kraft dazu aufbringen könne, moralisch zu handeln, denn Theorien seien wertlos. In seinem Vortrage befaßte sich Pfarrer Lenz aber nicht so sehr mit den Argumenten, die für eine religiöse Erziehung in der Schule sprechen sollen, als mit einem angeblichen Konflikt, der zwischen der naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre und moralischen Grundsätzen bestünde, da für einen empfänglichen Schüler der naturwissenschaftlichen — amoralischen — Weltanschauung und den Prinzipien der Morallehre eine unüberbrückbare Kluft bestehen müsse. Pfarrer Lenz kritisierte den Katholizismus, daß er ein Feind der Wissenschaft sei, und hielt es dem Protestantismus zugute, daß er das Ahnungserlebnis berücksichtige, doch hätten sich alle Konfessionen gegenüber der Wissenschaft in eine Verteidigungsstellung zurückgezogen, weil sie Jahr für Jahr der Wissenschaft mehr Raum geben müssen, was nur zu begrüßen sei.

Ohne weiter auf die Gründe für eine religiöse Erziehung in der Schule einzugehen, kam er dann auf die Antroposophie Dr. Steiners zu sprechen, deren Propagator und Anhänger Pfarrer Lenz hier ist. Es sei das Verdienst des antroposophischen Denkens, daß sie die Wesenheit des Denkens, „die Triebkraft der seelischen Erscheinungen" erschließe. Pfarrer Lenz gab aber auch nur einen Hinweis auf die Schriften Dr. Steiners, ohne die Wege zu zeigen, wie man „die Kraft zur Versenkung in den Denkakt" aufbringen könne, um in das Mysterium dieser Weisheiten einzudringen. Er stellte ferner die Behauptung auf, daß die Antroposophie die Kluft zwischen Glauben und Wissen überbrücke. Seine Theorie über die Entstehung der Religionen wurde dann in der Debatte angegriffen.

Da der Vortrag, der übrigens in oratischer Beziehung mustergültig war, ziemlich lange dauerte, beschloß der Bund proletarischer Freidenker, das Korreferat auf einen nächsten Abend zu verschieben. J. R.

Das Recht zu demonstrieren. Ueber dieses Thema sprechen Montag, den 17. November im Rahmen eines Diskussionsabends der Liga für Menschenrechte Dr. B. Boukal und Univ.-Prof. Dr. Em. Rádl um halb 8 Uhr abends im Gewerkschaftshause (Odborový dum) am Bergstein Nr. 12. Eintritt frei.

HABEN SIE LÄSTIGE FLECHTEN?
TAMANY
FLECHTENSALBE
in jeder Apotheke.

Vereinsnachrichten.

„Urania".

Wochenprogramm:

Sonntag, 10 Uhr: „Dichter des freien Gedankens." Dr. Paul Tyndall, Wien.

Sonntag, halb 11 Uhr: „Pamir — das Dach der Welt." Letzte Wiederholung.

Dienstag, halb 8 Uhr: „Schülerkonzert," Deutsche Musikakademie.

Dienstag, 8 Uhr: Urania-Radiobund.

Mittwoch, 3 Uhr: Kindernachmittag. Buster Keaton, der berühmte Frigo in Lustspielen.

Mittwoch, 7 Uhr: Einführung in „Goethes Faust," Dr. Zilchert.

Mittwoch, 8 Uhr: „Mit dem ‚Monte Oliva' in das Land der Mitternachtssonne," mit Lichtbildern, Univ.-Prof. Dr. B. Brandt.

Donnerstag, 8 Uhr: „Aus eigenen Werken," Dr. Ernst Zahn.

Freitag, 8 Uhr: „Wagner, Nietzsche, George," Univ.-Prof. Dr. H. Cysarz. Im Rahmen der Kantgesellschaft.

Samstag, 3 Uhr: Kulturfilm.

Dann alle Kurse der „Urania-Volkshochschule".

Mitglieds - Neuanmeldungen, Mitgliedskarten - Erneuerungen, Karten zu allen Veranstaltungen, täglich Urania-Kasse, halb 10 bis halb 1 Uhr und 3 bis 7 Uhr. T. 39321.

Literatur.

„Der Nordkaper", Roman eines Walfischfängers. Von Peter Freuchen. Ganzleinen 6.20 Mark. Safari-Verlag, Berlin. Peter Freuchen ist eine starke, männliche Persönlichkeit, dessen jahrelanger Aufenthalt in der Wildnis bei unkultivierten Völkern ihn so manches außergewöhnliche Schicksal miterleben ließ. „Der Nordkaper" ist wieder eine Meisterleistung, die den Ruhm des Dichters noch vergrößern wird. Er behandelt das ungewöhnliche, jeder Alltäglichkeit spottende Leben eines Walfischfängers, der hinauszieht ins nördliche Eismeer, um Fang zu erjagen. Im Kampf mit den stündlich drohenden Gefahren des Meeres, im Kampf mit seiner verkommenen Mannschaft bleibt dieser Mann stets Sieger. Trotz aller Erfolge und reicher Jagdbeute ist er nicht glücklich; denn die Sehnsucht nach seinem in der Heimat zurückgebliebenen Weibe verzehrt ihn, den harten Seemann, der sich seiner Frau gegenüber stets schwach und nachgiebig erweist. An ihrem Nichtverstehen muß er zugrunde gehen. Stärker noch als der dramatische Stoff mit seinen unerhörten Erlebnissen, mit seiner Spannung und Bewegung ist die Kunst des Dichters, den Leser völlig in seine Dichtung einzuspannen, ihn herauszureißen aus seiner gewohnten Sphäre. Aus diesem Werk spricht die bezwingende Gestaltungskraft eines großen Künstlers und das Wissen einer reifen Persönlichkeit um menschliches Irren und Leiden.

Herausgeber Siegfried Taub.
Chefredakteur Wilhelm Nießner.
Verantwortlicher Redakteur Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck „Rota" A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt.

Ausgebeutete!
Die bürgerliche Presse steht im Solde Eurer
Ausbeuter
In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN SIND DIE ALLERBESTEN!